B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VIII. NUMMER 6. JUNI 1929.

Ein Dank der Ordensleitung an unseren Distrikt.

Das Präsidium unserer s. w. Großloge hat den auf der letzten Tagung des Generalkomitees und der Großloge gefaßten Beschluß, den verstorbenen Ordensexpräsidenten Adolf Kraus durch Anbringung einer Tafel an seinem Elternhause in Rokycan sowie durch die Errichtung einer Stiftung zu ehren, dem h. w. Exekutivkomitee in Amerika mitgeteilt. Daraufhin langte an die Leitung unserer Großloge folgendes Schreiben des Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen ein, das (in deutscher Übersetzung) folgenden Wortlaut hat:

Cincinnati (Ohio), 23. Mai 1929.

Meine lieben Brüder!

Ich bin tief bewegt von der wahrhaft schönen Tat, durch welche das Generalkomitee und die Großloge des 10. Distriktes das Andenken an unseren verstorbenen hervorragenden Ordensexpräsidenten Adolf Kraus dauernd zu ehren beabsichtigt. Ich kann mir nichts Würdigeres denken und nichts, was der Art unseres verstorbenen Führers mehr entsprechen würde, als die sinnige Ehrung, von der Sie in Ihrem Briefe berichten.

Ich bin dessen gewiß, daß seine Witwe und seine Kinder außerordentliche Befriedigung empfinden werden über den seltenen Tribut der Dankbarkeit, den Sie ihrem großen Gatten und Vater gezollt haben.

Im Namen des Ordens spreche ich Ihnen den Dank aus.

Mit dem Ausdrucke aufrichtiger, brüderlicher Wertschätzung

Ihr

Alfred M. Cohen,

Präsident.

Das erste Jahrbuch der historischen Gesellschaft.

Von Univ.-Prof. Dr. Samuel Steinherz.

Die Arbeiten, welche das erste Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der tschechoslowakischen Republik enthält, umspannen einen Zeitraum vom Ende des 11. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert. Auch hier zeigt sich, wie bei allen Forschungen über die Geschichte der Juden, daß die mittelalterliche Periode schwach vertreten ist. Nur eine einzige Schrift über das Mittelalter liegt in dem Jahrbuch vor. Es ist meine eigene Arbeit, über welche ich, so ungern ich es tue, einige Worte sagen muß. Sie führt den Titel „Kreuzfahrer und Juden in Prag (1096)“ und beschäftigt sich mit der Lösung eines Problems, die bisher nicht gelungen war.

Im Jahre 1892 wurde ein hebräischer Bericht über die Judenverfolgungen in Deutschland während des ersten Kreuzzuges veröffentlicht. In diesem Bericht ist eine Stelle, die von der übrigen Darstellung ganz abweicht. Während sonst nur von Verfolgungen der Juden erzählt wird, ist hier von einem Siege der Juden über die Kreuzfahrer die Rede. Aber das Fatale war, daß der Ort, wo die Juden diesen Sieg erfochten hatten, unbekannt war. Der hebräische Text nennt hier ein Wort, das man als „Schel“, „Schela“, „Sala“ usw. lesen kann, es war aber nicht zu enträtseln, welche Stadt damit gemeint sei. Der eine deutete es auf Halle an der Saale, ein anderer auf Wessely in Böhmen, aber beide Lösungen sind sachlich vollkommen unmöglich.

Ich habe nun den Versuch gemacht, auf einem anderen Wege die Frage zu lösen: durch Untersuchung der ganzen Art der hebräischen Quelle und durch Verbindung des hebräischen Berichtes, der aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammt, mit einem Berichte, der hier in Böhmen zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben wurde. Beide Quellen sind ihrer Art nach grundverschieden; die eine hebräisch, die andere tschechisch, die eine von einem Juden, die andere von einem Christen; der Bericht des Juden ist von leidenschaftlicher Glut, in den schärfsten Ausdrücken gegen die christlichen Verfolger und Mörder; der tschechische Bericht stammt von einem ausgesprochenen Judenfeinde. Aber auch er erwähnt, daß die Juden über Kreuzfahrer gesiegt haben. Allerdings habe der böhmische König den Juden erlaubt, die Kreuzfahrer anzugreifen, weil diese, Fremde und Hergelaufene, den Juden in Böhmen ihr Geld wegnehmen wollten. In der Hauptsache decken sich jedoch die beiden Berichte: Juden haben gegen Kreuzfahrer gekämpft und sie mit Hilfe von Christen besiegt. Und der Ort des Kampfes, der Ort „Schel“, ist, wie ich in dem Aufsatze zeige, kein anderer als Prag.

Damit ist für die Geschichte von Prag eine ganz neue Tatsache festgestellt, und die Juden dieser Stadt treten vor allen anderen in Europa hervor: sie waren die einzigen, die sich der Kreuzfahrer erwehrt haben.

Die Abhandlung von Dozent Dr. Jaroslav Prokeš, Staatsarchivar in Prag, ist fast ein ganzes Buch. Sie behandelt den „Antisemitismus der Behörden und das Prager Ghetto" in der Zeit von 1620—1730, also vom Beginn des 30jährigen Krieges an bis ziemlich tief ins 18. Jahrhundert. Die Abhandlung ist schon deshalb von großer Wichtigkeit, weil über die Geschichte der Prager Juden in dieser Zeit sehr wenig bekannt gewesen ist. In der Festschrift der „Praga" hat Käthe Spiegel über die erste Hälfte des Jahrhunderts geschrieben. Ihre Arbeit ist jedoch durch Prokeš richtiggestellt und erweitert worden. Noch weniger haben wir bisher über die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts gewußt. Verstreute Bemerkungen in einer Abhandlung von Přibram in Wien über das böhmische Kommerzkollegium und ein Aufsatz von H. S. Lieben über den Brand im Ghetto von 1689 — das war alles. Bei Prokeš wird uns nun auf Grund der amtlichen Akten im Archiv des Innenministeriums, die in großer Zahl vorhanden sind, eine Schilderung der Judenpolitik der zwei Habsburger, Leopold I. und Karl VI., gegeben. Wir haben hier den stärksten Beweis dafür, daß für die Grausamkeiten gegen die Juden nicht, wie man bisher geglaubt hat, Maria Theresia allein verantwortlich ist, sondern daß schon ihr Großvater Leopold I. ein grundsätzlicher Judenfeind war, ebenso wie Leopolds Sohn, Karl VI., der Vater Maria Theresias. Diese drei Habsburger haben viel Unheil über die Juden gebracht. Gewiß ist Leopold nicht allein an allem schuld. Gegen die Juden in Prag sind damals, das zeigt Prokeš, die heftigsten Anklagen von Seite der christlichen Kaufleute erhoben worden. Man warf den Juden vor, sie hätten den ganzen Handel an sich gerissen — und daß die jüdischen Ehen zu fruchtbar, daß die Kinderzahl zu groß sei. In den Akten heißt es einmal über die Juden „sie multiplizieren sich wie die insecta". Aber nicht nur die christlichen Kaufleute arbeiteten gegen die Juden. Ebenso die Geistlichkeit in Prag. Manche Vorwürfe sind geradezu grotesk. Das erzbischöfliche Konsistorium hat gegen die Juden die Anklage erhoben, daß sie neun Synagogen erhalten, während ihnen nur sieben gestattet seien. Dies sei eine Beleidigung der christlichen Kirche. Warum neun Synagogen eine Beleidigung sein sollen, sieben jedoch keine, ist schwer zu erklären.

Aus der Abhandlung erfahren wir, was man gegen die Juden unternehmen wollte. Der Kaiser war für gänzliche Austreibung der Juden (Extirpation), und wenn das nicht möglich sein sollte, für Verringerung (Reduktion). Die Antwort auf die Frage, warum es nicht zur schärferen Maßnahme kam, finden wir in den

Berichten der Finanzstellen. Die obersten Behörden in Wien und die in Prag wiesen immer wieder darauf hin, daß die Juden so viel Steuern zahlen, die sonst nicht hereingebracht werden könnten. So ist man von der Extirpation abgekommen und griff zu Mitteln der Reduktion. 1726 ist diese Maßregel eingeführt worden. „Die jüdischen Familienstellen" wurden gezählt und ein Jude durfte nur dann heiraten, wenn eine Familienstelle frei wurde.

In der Abhandlung finden wir eine Fülle interessanter Einzelheiten. Die Juden haben in dieser Zeit die schwersten Katastrophen erlitten. 1638, 1680, 1713 wütete die Pest besonders furchtbar unter den Juden, was eine Folge der schlechten Wohnungsverhältnisse im Ghetto war. So wurde 1638 und auch 1680 die Hälfte der ganzen jüdischen Bevölkerung weggerafft. Die nichtjüdischen Kaufleute atmeten auf, aber in zwanzig Jahren war die frühere Zahl der Juden wieder erreicht. Die Kaufleute und Handwerker waren in Innungen organisiert, die über die Zahl ihrer Mitglieder ängstlich wachten, bei den Juden aber gab es keine Zünfte. Die christlichen Handwerker sagten, daß die Juden im Handwerk Pfuscher seien. Das ist jedoch nicht zu glauben. Hätten die jüdischen Handwerker so schlecht gearbeitet, hätten sie keinen großen Absatz gefunden; aber sie haben ihn gefunden.

Eine kostbare Bemerkung findet sich in einem amtlichen Schriftstück, dem Gutachten der Juden-Kommission von 1700: Die Juden seien geizig, sie seien schlechte Konsumenten; eine christliche Familie verbrauche in einem Tage so viel, wie eine jüdische in einem ganzen Monat! Was war mit einem solchen Volke anzufangen?

Wir bekommen einen Begriff von den sanitären Verhältnissen im Ghetto, die jeder Beschreibung spotten, wenn wir den Plan lesen, der 1689 von einer Kommission ausgearbeitet wurde. Damals hatte eine große Feuersbrunst das ganze Ghetto in Asche gelegt. Die Kommission arbeitete nun einen Plan für den Wiederaufbau aus, wonach nur die Hälfte der bisherigen Zahl der Juden dort wohnen sollte. Da hören wir, daß die Straßen kanalisiert werden, daß in einem Hause höchstens zwei Familien wohnen sollten, von denen jede ein Wohnzimmer, eine Kammer, ein Vorzimmer und eine Küche haben sollten. In jedem Hause soll ein Abort sein. Aus anderen Akten erfahren wir, daß das früher nicht der Fall gewesen ist, und daß manchmal zwei bis drei Häuser zusammen einen solchen Raum besaßen.

Manche Ausführungen und manche Worte des Autors werden nicht unser Gefallen finden. Prokeš scheint manchmal vergessen zu haben, daß seine Dokumente von Judenhaß geradezu durchtränkt sind. Er spricht manchmal genau so wie sie. Auch er spricht von dem unerträglichen wirtschaftlichen Druck, den die Juden auf die Christen ausgeübt hätten. Die christlichen Kaufleute haben dafür keine Belege beibringen können, auch Prokeš hat sie bis jetzt nicht beigebracht,

aber er übernimmt die Vorwürfe. Ich hätte als Herausgeber des Jahrbuches Gelegenheit gehabt, zu derartigen Stellen Anmerkungen zu machen. Ich habe das nicht getan, um dem Autor ganz freie Hand zu lassen und um nach außen hin zu zeigen, daß wir eine völlig unabhängige Geschichtsschreibung vertragen. Die Abhandlung von Prokeš gehört unzweifelhaft zu den wertvollsten, die wir über die Geschichte der Juden in Prag besitzen. Eine große, sehr empfindliche Lücke ist durch sie ausgefüllt worden.

An die Abhandlung von Prokeš schließt sich eine von Dr. I. Bergel an. Er behandelt das Exil der Prager Judenschaft von 1745—1748. Maria Theresia war von einem Fanatismus, einer Hartnäckigkeit und Grausamkeit, die man nie einer Frau zumuten sollte. Sie war viel grausamer als ihr Vater und Großvater. Nur mit größter Mühe war sie dazu zu bringen, den Juden für eine kleine Spanne Zeit, für zehn Jahre, die Rückkehr zu erlauben, nachdem sie sie im Jahre 1745 aus Prag vertrieben hatte. Noch am Schluß ihres Lebens gab sie ihrem Judenhaß in den schärfsten Worten Ausdruck. („Ich kenne keine ärgere Pest für den Staat, als diese Nation.“) Bergel zeigt uns, wie ausschließlich staatsfinanzielle Gründe, selbst eine solche eingefleischte Hasserin zum Rückzug gezwungen haben. Als sie sich 1748 wegen Umgestaltung des stehenden Heeres an die böhmischen Stände wandte, damit die hiezu notwendigen Steuern bewilligt werden, erhielt sie die Antwort, daß die Summe, welche die Juden bezahlt hatten, von den Ständen nicht übernommen werden könne. Das könnten nur die Juden selbst leisten, aber da müßte ihnen die Rückkehr nach Prag erlaubt werden. Daraufhin erst bewilligte Maria Theresia die Rückkehr für zehn Jahre. Die Juden haben dafür schwer zu zahlen gehabt. 300.000 Gulden sind ihnen als Steuer vorgeschrieben worden.

So reserviert Prokeš den Juden gegenüber ist, ein so großer Judenfreund ist Bergel. Seine Sympathie für die Verfolgten und Unterdrückten spricht aus jeder Zeile. Er gehört zu den nicht zahlreichen Menschen, die Recht und Unrecht zu scheiden wissen und Gewalt und Grausamkeit wirklich als das empfinden, was sie sind.

In den bisher besprochenen Arbeiten ist gewissermaßen die äußere Geschichte der Juden behandelt. Von ihrer inneren Geschichte erzählt ein Aufsatz von Dr. Tobias Jakobovitz: „Jüdisches Gemeindeleben in Kolin (1763—1768)“. Von den Büchern in der jüdischen Gemeinde in Kolin, welche Protokolle der Sitzungen des Gemeindevorstandes und anderer jüdischen Behörden enthalten, und die man Monatshalterbücher nannte, hat sich eines aus den Jahren 1766—1778 erhalten. Auf den Juden lastete ein furchtbarer Steuerdruck, und die Gemeindeverwaltung hatte die Aufgabe, die Steuern auf die einzelnen Gemeindemitglieder umzulegen. Da kam es vor, daß die, welche die Verwaltung der Gemeinde führten,

die anderen etwas schärfer anfaßten als sich selbst. Es kam auch vor, daß Gemeindevorstände freiwerdende Stellen ihren Verwandten verschafften, sie auch begünstigten, wenn es sich um Verpachtungen handelte. Das sind durchaus nicht wunderbare Dinge. Auch die jüdischen Gemeindevorsteher sind Menschen und im Menschen ist der Egoismus immer stark gewesen. Manche Dinge, die wir in dem Aufsatze von Jakobovitz lesen, sind uns heute wie Töne aus einer anderen Welt, z. B. Streitigkeiten, die im Tempel vorkamen, weil jemand dieses oder jenes Gebet am Versöhnungstag sagen wollte und der Rabbiner dagegen war. Kleine, unbedeutende Vorfälle, aber für die Zustände in der Gemeinde charakteristisch! Allerdings ist nicht zu übersehen, daß in solchen Streitigkeiten sich nicht das Leben in den Gemeinden erschöpfte. Hätten die Juden nicht auch ganz andere Eigenschaften unter sich entwickelt, so wären sie zugrunde gegangen. Die Opferwilligkeit, die Hilfsbereitschaft, die von den christlichen Kaufleuten in Prag so verdammte Mäßigkeit, das war es, was die Juden ausgezeichnet und erhalten hat.

S. H. Lieben hat eine Arbeit über die Ramschak-Chronik beigesteuert. Hier liegt ein merkwürdiger Fall vor. Die Juden haben sich in früheren Jahrhunderten blutwenig um ihre Geschichte gekümmert. Talmudstudium nahm sie vollkommen in Anspruch. So kommt es, daß man im 18. und 19. Jahrhundert über die Vorgänge unter den Juden in früheren Zeiten gar nichts mehr gewußt hat. Da ist nun ein findiger Kopf, ein gewisser Markus Fischer, auf die Idee gekommen, die fehlenden Geschichtsquellen zu ersetzen. Er schrieb eine Chronik und wo ihn die Quellen verließen, hat er die Lücken aus eigener Phantasie ausgefüllt. Wir dürfen den immerhin belesenen Mann nicht zu sehr verurteilen; was er gemacht hat, Geschichtsfälschung oder Geschichtserfindung, haben durch so viele Jahrhunderte hindurch so und so viele christliche Geschichtsschreiber auch gemacht. Das ist also nichts besonderes, neu ist bloß, daß ein Jude eine derartige Chronik schrieb. Er wollte eine Geschichte der Juden verfassen oder wenigstens die Grundlage für sie bieten. Da er nicht genug Quellen hatte, erfand er eine Unmenge von Dingen. So spricht er von drei jüdischen Gemeinden in Prag, die es nicht gegeben hat. Er war ein fortschrittlicher aufgeklärter Jude der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Aufklärung unter den Juden, die von Moses Mendelssohn ausging, war bald bis nach Böhmen gedrungen. Fischer wollte nun erweisen, daß die neue Tendenz schon in früheren Zeiten herrschend gewesen, aber vergessen worden sei. Lieben hat an einzelnen, einwandfreien Stellen den Nachweis der Fälschung geführt. Das ist darum wichtig, weil die Chronik wie ein Gespenst durch alle möglichen Geschichtsbücher geht. Niemand hat sie gesehen, jeder hat von ihr nur gehört. Lieben hat die drei kleinen Bändchen, die der Prager Gemeindebibliothek gehören, durchgearbeitet, erzählt ihren

Inhalt und hat hoffentlich für immer mit dieser gefälschten Chronik der Prager Juden aufgeräumt.

Mit einer sehr wertvollen, allerdings nicht unbekannten Quelle hat sich Univ.-Prof. Guido Kisch in Halle befaßt, mit der Megillat Eba in der Übersetzung von Seligmann Kisch. Hier handelt es sich um die Schilderung von Leiden, „die Rolle der Feindeseligkeiten", heißt der Titel, wörtlich übersetzt. Es ist eine Schilderung der Schicksale des berühmten Lippmann Heller, des Verfassers einer in allen Mischna-Ausgaben beigedruckten Erklärung, des Tossafoth-Jomtov, der Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in Prag Rabbiner war und auf Grund einer Anzeige der kirchlichen Behörde verhaftet wurde. Man schaffte ihn nach Wien, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er hingerichtet worden wäre. Warum das alles? Er hat angeblich in zwei Schriften die christliche Kirche beleidigt. Heller wies darauf hin, daß er, wie so viele andere vor ihm, nur Erklärungen zum Talmud gegeben habe. Er wurde schließlich von der Todesstrafe freigesprochen, mußte aber einen ungeheuren Betrag zahlen: 10.000 Taler. Bis dahin war er ein Mann in guten Verhältnissen gewesen, von da ab war er ruiniert. Selbst ein so judenfreundlicher Herrscher, einer der wenigen unter den Habsburgern, wie Ferdinand II., konnte nichts einwenden, als ihm seine geistlichen Berater sagten, daß in den Schriften von Lippmann Heller schwere Beleidigungen der Kirche stünden. Heller schildert uns, wie er seine Stelle in Prag verloren hat, nach Polen gehen mußte, wo er in verschiedenen Orten das Rabbinat bekleidete, zuletzt in Krakau. Neu ist diese Quelle nicht. Sie ist hebräisch herausgegeben und übersetzt worden. Die Übersetzung, die Kisch veröffentlicht, stammt von einem Verwandten von ihm. Von dieser Übersetzung waren in ganz Deutschland nur zwei Exemplare aufzutreiben und so ist sie hier gewissermaßen als Unicum abgedruckt worden.

Eine interessante Quelle ist das von Heinrich Flesch veröffentlichte Testament eines Rabbiners Jakob Hirsch Biach Feilbogen, der 44 Jahre lang in mährischen Gemeinden Rabbiner war. Das Testament gibt einen guten Einblick in die geistige Verfassung eines frommen Menschen. Manche Stellen muten einen merkwürdig an und wären kaum zu verstehen, wenn man nicht Vorbilder in der früheren Zeit hätte, so Zahlenspielereien kabbalistischer Art, oder die Bitte an seine Nachkommen, am Sterbetage bestimmte Abschnitte aus der Mischna zu lesen, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen ergeben.

Zum Schluß wäre etwas über einen kleinen Aufsatz von Dozent Dr. Paul Nettl unter dem Titel „Alte und neue jüdische Musiker" zu sagen. Der Aufsatz berührt nur nebenbei die Juden in Böhmen, Hauptsache sind für Nettl die jüdischen Musiker in Italien, besonders in Mantua. Hier muß ich mich jeder Bemerkung enthalten, da mir dieses Gebiet verschlossen ist. Nettl stellt eine besondere Theorie über jüdische Musik auf. Ich zweifle nicht, daß gerade auch dieser Aufsatz sehr viele unserer Brüder interessieren wird.

Unsere Judenfrage.

Der elliptische Mensch.

Von Friedrich Thieberger.

I.

Das Symptom.

Die jüdische Situation, nicht die wirtschaftliche, sondern die unseres Bewußtseins, strafft von Zeit zu Zeit das Spannungsgefühl zwischen unserem Judesein und Menschsein. Dabei ist unter Judesein die Zugehörigkeit zu einem deutlich abgrenzbaren, innerlich vertrauten menschlichen Kreis verstanden, mit dessen Geschichte und organischer Einheit wir verwachsen sind, und unter Menschsein die Zugehörigkeit und atmosphärische Verbundenheit mit der Welt, deren Rhythmus wir als den herrschenden Rhythmus des gedanklichen, ökonomischen und zivilisatorischen Lebens spüren. Judesein heißt also nicht, abseits vom Menschenwege leben, und Menschsein heißt nicht, individuelle Besonderheiten ausgemerzt haben. Aber während dort die beifügende Verengung, das Judesein, ebenso wie etwa das Slawe-, Engländer-, Amerikanersein, mehr als die Bezeichnung für eine Herkunft ist, nämlich die eines Willens, der auf ein bestimmtes Wirgefühl hinzielt, kennt das Menschsein jene Beifügungen lediglich als Herkunftbezeichnung, über welche es nicht hinwegsieht, aber über die es hinausdenkt.

Solange es irgendwelche historische Gemeinschaften geben wird, sei es die eines Volkes, einer Religion oder auch nur einer sprachlichen Gruppe, solange irgend ein Consensus, d. h. eine innerliche Gleichgestimmtheit, ein Wirgefühl unter Menschen bestehen wird, das sie von anderen Menschen abhebt — und solche Wirgefühle wird es immer geben, weil sie in der Organisierung unseres geistigen Lebens begründet sind*) — wird auch das Spannungsgefühl zwischen dem Besonderen des eigenen Wir und dem des fremden bestehen. Aber niemals tritt das Russe-, Spanier-, Indersein für den Russen, Spanier, Inder in einen kämpferischen Gegensatz zum Allgemein-Menschsein. Ein dramatisches Spannungsgefühl — das lehren alle Erfahrungen und Dokumente über diese Tatsache — entwickelt sich nur daraus, daß die eigene Sondergruppe einer anderen Sondergruppe gegenübergefühlt wird, also etwa das Russesein gegenüber dem Franzosesein. Diese, und nur diese Spannungsgefühle zu vermeiden, ihren tragischen Keim aus dem gefährlichen Gefühlsboden frei zu bekommen und unschädlich zu machen, darum allein geht der Kampf derer, die Menschen sein wollen. Nirgends aber sind die Eiferer des Nationalismus, ob Fascisten oder Gandhisten, Eiferer gegen das Allgemein-Menschliche, sondern höchstens gegen andere eindringende Nationalismen. Nirgends sind die Menschheitskämpfer, ob Leninisten oder Pazifisten, für die Abschaffung aller Volks- und Sprachgemeinschaften.

---

*) Ueber dieses „Wir“ habe ich im „Juden“ 1924, Heft 5/6, eine Arbeit veröffentlicht.

Nur den Juden bewegt das Differenzialgefühl zwischen Judesein und Allgemein-Menschsein, und dies in allen Abwandlungen und in allen Gefällen. Das allgemein Menschliche als eine Bewußtseinstatsache, die sich aus der Erkenntnis tief in den Menschen einsenkt, ist nun gewiß nicht eine Erfindung der Juden. Sokrates hatte sich ausdrücklich zur Idee des allgemein Menschlichen bekannt, der Humanismus hat sie propagiert, die Renaissance erneuert. Aber das allgemein Menschliche wurde nicht anders denn als eine Gesinnung betrachtet, welche jedem unterschiedslos, was seine Herkunft betrifft, Recht und Würde zuerkennt. Die Gesinnung des allgemein Menschlichen blieb immer die persönliche Sache des Einzelnen. Zu einem latenten Problem und noch dazu zu einem Massenproblem wurde sie erst im modernen Juden. Sie ist geradezu ein Symptom für ihn. Sie ist eine innere Judenfrage.

Die letzte Epoche unserer Ordensgeschichte ist von der Diskussion über diese Frage erfüllt, mag sie sich auch in die verschiedensten Formen kleiden. Dabei darf man wohl vermerken, daß durch die zionistische Bewegung, deren Sinn von allem Anfang an eine Aufwertung des Judeseins war, die Diskussion verschärft wurde. Heute haben sich die Spannungskämpfe gemildert und nun zeigt sich in einem Stadium der Beruhigung das Problem in seiner biologischen Bedeutung für das Gleichgewicht unserer ganzen Existenz.

In Amerika hat man die Frage gleich auch vom Standpunkt der äußeren Existenz gesehen und durch eigene Schulen der Gefahr eines inhaltsarmen Judeseins praktisch beizukommen versucht. In Europa wird die Frage, weil sie doch zunächst eine seelische Erscheinung betrifft, philosophisch angepackt. Die Rede des Großpräsidenten Baeck auf der Novembertagung der deutschen Großloge hat durch die Eindringlichkeit der Formulierung große Bewegung hervorgerufen. Fast alle deutschen Logen nehmen an dem Kampfe um den „jüdischen Menschen“ teil. Der Berliner Logenverband hat vor kurzem eine Versammlung mit diesem Programmpunkt einberufen. Das jüdische Symptom, die Spannung zwischen Judentum und allgemeinem Menschentum kündigte sich in allen Stärkegraden an.

In unserem Distrikt hat eine Sitzung des geistigen Komitees der Großloge (unabhängig von den Erörterungen in Deutschland) unsere Judenfrage wieder aufgerührt. Man wollte dem allgemein Menschlichen, dessen Energien das Jüdische zu mindern schien, wieder sein Vollgewicht geben. Sofort ging die Diskussion auf die Logen über, deren Echo nicht nur für einen künftigen Historiker bedeutsam genug ist, um in unserer Zeitschrift festgehalten zu werden.

Die w. „Karlsbad“ und „Veritas“ (Saaz) veranstalteten einen gemeinsamen Logenabend, der sowohl im Referat des Präsidenten der w. „Karlsbad“, Br. Dr. Löwenstein (der die Hauptgedanken in einem der folgenden Artikel wiedergibt), als auch im Korreferat von Br. Karl Herrmann (Saaz) die Not des Judeseins geradezu manifest machte. Die w. „Freundschaft“ (Teplitz) hat ein eigenes Komitee aus den Brüdern Expr. Polaček, Knöpfmacher und Seidemann eingesetzt und die von ihnen vorgeschlagene Resolution gebilligt. Diese

Resolution, die im Wortlaut hier wiedergegeben sei, ist ein Dokument für das Spannungsmoment in der jüdischen Situation von heute:

„Die Loge „Freundschaft" gibt der Ansicht Ausdruck, daß der Wille zur jüdischen Gemeinschaft die unverrückbare Grundlage unseres Ordens darstellt und daher unbedingt zunächst auf dem reichen Felde jüdischer Betätigungsmöglichkeit und -notwendigkeit die Arbeitsgebiete unseres Bundes zu suchen sind.

Diese Auffassung steht nicht im Widerspruche mit der Forderung nach Pflege und Unterstützung allmenschlicher Ziele, denen zu dienen unser Orden verpflichtet ist; denn die Arbeit zur geistigen, sittlichen und sozialen Hebung der eigenen Gemeinschaft und die damit verbundene Stärkung der ihr ureigenen schöpferischen Kräfte ist auch gleichzeitig ein Dienst an der ganzen Menschheit. Selbst durch solche Arbeit an Wert erhöht, wird das Judentum auch in höherem Maße befähigt sein, dem Gesamtwohle zu dienen.

Gerade aus dieser Anschauung heraus erscheint es aber auch selbstverständlich, daß unser Bund verpflichtet ist, die von ihm repräsentierte Kraft der jüdischen Gemeinschaft schon jetzt in den Dienst solcher Ideen zu stellen, die die verschiedenen Menschheitsgruppen zum allgemeinen Besten vereinigen sollen. Unsere Logen sollen sich mit solchen Bestrebungen geistig befassen und ihre Ideen unter den Brüdern verbreiten. Eine praktische Betätigung unseres Bundes muß sich aber immer von der Erwägung abhängig gestalten, inwieweit bei den derzeit über Juden und Judentum fast allgemein herrschenden Anschauungen eine Mitarbeit nicht gerade für die Verbreitung solcher Ideen hinderlich sein kann."

Die w. „P r a g a" folgte mit einem sehr lebhaften Logenabend, der einer Diskussion über das gleiche Grundthema gewidmet war. Die folgenden Artikel des Br. Expr. Stein und Schmolka, welche auch die Referenten des Abends waren, zeigen wiederum die Doppelseite des einen gemeinsamen Symptoms.

II.
Ein Bild.

Die Feststellung eines solchen Symptoms soll nicht besagen, daß der Jude von Natur aus eine besondere geistige Struktur hat, vielmehr, daß die Verhältnisse, in welche er als denkendes und geschichtliches Wesen hineingestellt ist, jene Spannung zwischen Jüdischem und allgemein Menschlichem hervorrufen mußten. Denn die äußeren Verhältnisse sind für den Juden in der Tat andere als für den Nichtjuden, auch dort, wo alle ökonomischen und kulturellen Wege ihm offen stehen. Denn das hieße die Judenfrage sehr oberflächlich und nur von anderen aus betrachten, wenn man sie lediglich als eine Funktion des Antisemitismus gelten ließe.

Einer der Gründe für die Spannung zwischen Jüdischem und allgemein Menschlichem liegt darin, daß der Jude, sobald ihm das Jüdische als Wirgefühl bewußt wird (und sei es auch nur als die Erinnerung an eine unentrinnbare geschichtliche Verknüpftheit), genau so wie jeder

andere sein geschichtliches oder kulturelles oder religiöses Wirgefühl anderen Wirgruppen gegenüberstellt. Während aber etwa der Russe sein russisches Wirgefühl mit dem französichen konfrontiert, merkt der Jude deutlich, daß sein jüdisches Wirgefühl hier dem französischen, dort dem deutschen, dort wiederum dem russischen ständig gegenübersteht. Sein Judesein, das ihn mit einem über viele Kulturen, Länder und Zeiten zerstreuten „Wir“ verbindet, zwingt ihn, sich als Juden nicht nur mit diesem oder jenem spezifischen Wir innerlich zu konfrontieren, sondern mit einem Wir, dem die Besonderheiten dieser oder jener Gruppe genommen sind, das also allgemein menschlich ist. Man merkt wohl daraus, welch ideale Bedeutung für den allgemein menschlichen Gedanken in der Welt die Juden von heute haben können und auch haben, wie wichtig aber für den allmenschlichen Zweck die Bewahrung des jüdischen Bewußtseins ist.

Die jüdische Geschichte, namentlich seit der Zeit der Emanzipation, scheint mir die Geschichte der seelischen Spannung zwischen Jüdischem und allgemein Menschlichem zu sein und damit eine der interessantesten und schwierigsten Erscheinungen, die ganz zu verstehen nur möglich ist für jemanden, der zumindest einfühlend in dieser Situation gestanden ist.

Vielleicht läßt sich für sie ein Bild verwenden, das die Wirklichkeit ein wenig vereinfacht, aber gerade dadurch die Grundlinien sichtbarer werden läßt. Wenn wir für den Menschen, der in irgend einer geistigen Kultur steht, in welcher Geschichte und ökonomisches Leben verschmolzen sind, ein Symbol suchen, so können wir am besten das Bild eines Kreises dafür verwenden. Alle Punkte der Peripherie sind dem einen Mittelpunkte in gleicher Weise zugekehrt und alle Kreise, die neu hinzuwachsen, ordnen sich um den einen ursprünglichen Mittelpunkt. In ihm sammelt sich alles geistige Schwergewicht, so wie alle Energien von ihm ausgehen.

Der jüdische Mensch hat aber nicht nur einen Mittelpunkt; er läßt sich nicht durch einen Kreis symbolisieren. Auf ihn, der im Jüdischen einen genau so bedeutsamen Mittelpunkt hat, wie im allgemein Menschlichen, paßt wohl eher das Bild einer Ellipse mit ihren zwei Mittelpunkten. Es gibt Teile des jüdischen Lebensinhaltes, die dem einen, und solche, die dem anderen Mittelpunkte näher stehen. Erst in ihrer Summe ergeben die Entfernungen von den beiden Mittelpunkten den ganzen Menschen. Daher mag es kommen, daß der jüdische Mensch die Dinge des Lebens freier sehen kann, nämlich von einer doppelten Stellung aus, daß er objektiver, kritischer zu sein pflegt und seine besondere Freude an Witz, Ironie, ja Selbstironie hat, weil es hier auf die Doppelsichtigkeit der Welt ankommt. Die Kunst der Anpassung, der Beweglichkeit, der geistigen Umstellung ist die Folge seiner elliptischen Situation. Vielleicht erscheint er dadurch anderen oft unklar, wie mit einem geheimen Reservat spielend, wie noch in einer geheimen Beziehung zu den Dingen stehend. Und doch ist der Jude gerade durch den doppelten Mittelpunkt doppelt leidenschaftlich, wenn er einmal von einer Sache gepackt ist, und er geht leicht über die Wirklichkeit auf die letzten Menschheitsziele los. Aus der gleichen

Quelle rührt aber auch seine zärtliche und fürsorgliche Gebundenheit an Menschen und Stätten, in denen sein Jüdisches sich heimisch weiß. Die innere Kraftbeziehung zwischen den beiden Mittelpunkten, den beiden Herzen des jüdischen Menschen, erzeugt das Spannungsgefühl, das ihn ständig in Atem hält. Immer fühlt er sich im Leben beobachtet, und darum, wie einer, der sich beobachtet fühlt, oftmals unfrei. Das starke jüdische Gruppenbedürfnis hat einen geradezu physiologischen Antrieb darin, auch einmal entspannen zu dürfen. Das geht ja oft so weit, daß Juden, wenn sie untereinander sind, leicht formlos, unpünktlich, autoritätlos werden. Es ist eben im buchstäblichen Sinne des Wortes nicht einfach, Jude zu sein.

Viele, die nach der Geschlossenheit kreishaften Lebens verlangen, treiben den Pulsschlag des einen Herzens so sehr an, daß sie den des anderen nicht mehr zu hören vermeinen. Es ist darum auch kein Einwand gegen die elliptische Situation des Juden, daß sich viele mit höchst verdächtiger Eindringlichkeit als Kreismenschen deklarieren. Gerade von diesem Bilde aus sollte man Verständnis dafür gewinnen, daß das natürliche Bestreben im jüdischen Menschen darauf abzielt, aus der gespannten Schwebe in die gesunde Gelassenheit einheitlichen Lebens überzugehen. Die radikale Assimilation, die aus dem Judentum erst eine Aufstellung von religiösen Vorschriften machte und diese dann immer sanfter verblassen ließ, ist ein solcher Versuch, den Mittelpunkt des allgemein Menschlichen zum einzigen zu machen, und der rein politische Zionismus, als elementare Gegenbewegung des niedergehaltenen Gegenpunktes, wollte kraft des jüdischen Zentrums den Juden von seinem exzeptionellen Schicksal befreien.

Vor einigen Jahren gab es in Prag einen Versuch (er hat gerade in unseren Logen viel Anhänger gefunden), welcher den eigenartigen menschlichen Fall des Judeseins, dieses elliptische Menschsein, zur Voraussetzung für eine aktive Kulturbewegung machen wollte. Diese „Jüdische Aktion", wie sie sich nannte, sah im Jüdischen und im allgemein Menschlichen gleichwertige Lebensquellen und in ihrem Kräftespiel eine besondere menschliche Sendung. Die Bewegung hat vielleicht darum versagt, weil sie keine „Bewegung" werden konnte. Sie ging ja nicht auf eine Umwandlung einer bestehenden Situation aus, wie es im Wesen jeder Bewegung liegt, sondern die gegebene Tatsache der jüdischen Ambivalenz war auch schon ihr Programm. Aber der Ausgangspunkt bleibt bemerkenswert: die Erkenntnis, daß in dem typischen Judesein ein menschlicher Wert liegt, der nicht auf andere Weise ersetzt werden könnte. In dieser Erkenntnis liegt übrigens auch die Rechtfertigung dafür, daß sich Menschen des elliptischen Typus zusammenfinden, um aus der einmaligen Situation ihres Bewußtseins heraus, ihren Anteil für ein gemeinsames Menschheitswerk zu schaffen.

Daß heute unsere Judenfrage als die innerste Frage unserer Existenz allenthalben erörtert wird, zeigt, wie stark sich das Spannungsgefühl wieder meldet. Darum sollte das Bild vom elliptischen Menschen nicht nur unsere jüdische Situation verdeutlichen, sondern unseren menschlichen Weg.

Unser Weg zum Menschentum.

Von Oskar Stein.

Nahezu jede Loge unseres Distriktes, ja vielleicht unser ganzer Orden beschäftigt sich heute mehr denn je mit der „Judenfrage im Orden". Durch eine allgemeine Aussprache dürfen wir hoffen, daß zumindest die Problemstellung eine Klärung erfahren wird. Dieser Klärung des Problems soll schon der Titel dienen, den ich meinen Ausführungen voransetze: Unser Weg zum Menschentum, d. h., unser Weg und nicht unser Ziel. Denn unser Ziel ist unbestreitbar, es ist festgelegt in unserem Rituale, es ist bestimmt und bewährt durch die jahrzehntelange Geschichte des Ordens, es ist gegeben, wenn wir in den Orden eintreten, und es bleibt unverletzbar und unantastbar, weil es eben das Menschentum, also das Streben nach den höchsten und reinsten Idealen ist. Aber dieses Ziel ist uns allein nicht eigen, oder vielmehr es ist nicht das Eigentümliche und Besondere unseres Ordens, sondern dieses Ziel ist das Gemeinsame, das Verbindende, es birgt jene Kraft in sich, die einst die Brücken schlagen wird zwischen den hunderten Gruppen auf Erden, die die Menschlichkeit zum wesentlichsten Merkmal des Menschen machen wollen. Schon um dieses vorletzten Zieles wegen, schon wegen der erhofften Vereinigung aller ethischen Menschen zu einem mächtigen Weltbunde, muß unser Ziel, das Ziel des Ordens B'nai B'rith, unverändert bleiben.

Aber anders ist es mit unserem Weg bestellt. Es ist ohne weiteres verständlich, wenn dieser Weg vom Temperament, von wirtschaftlichen und politischen Anschauungen, von Religion, Klima, Gesetz und Recht abhängig erscheint. Ganz wesentlich wird die Wahl des Weges beeinflußt von der Geschichte der Völker. Der Neger, eben befreit aus jahrhundertelanger Sklaverei, noch gedemütigt und beschimpft vom Vorurteil der weißen Rasse, der Tscheche an der Schwelle eines neuen Aufstiegs, der Russe, verstrickt in das soziale Problem, der Engländer, besorgt um ererbten Besitz, der Amerikaner, untertan der Zahl und der Maschine, sie können heute nicht den gleichen Weg gehen. Sie bilden Sondergruppen und ihr Weg zum Menschentum ist der Weg ihrer Sondergruppe. Und so muß auch der Jude, sofern in seinem Blute noch die Geschichte seines Volkes wirkt, sofern er noch irgendwie verbunden ist mit dem Geschlecht der Vergangenheit und den Genossen seiner Zeit, sofern noch ein Gefühl in ihm lebt, eine Ahnung alten und zukünftigen Erlebens, seinen eigenen Weg gehen. Unser Judentum macht uns zu einer Sondergruppe. Das ist für andere, für Nichtjuden, kein Problem, für uns Juden aber ein Problem kat exochén, weil wir für das gemeinsame Judentum, das uns zu einer Sondergruppe zusammenschweißt, noch keine Definition gefunden haben.

Das nationale und das religiöse Judentum sind sich natürlich des Inhaltes ihres Judentums bewußt, aber dieses nationale und religiöse Judentum ist so eng umgrenzt, daß tausende Juden innerhalb dieser Grenzen keinen Platz finden. Unser Orden aber wurde geschaffen und existiert für alle Juden, er kennt keine Beengung oder Einschränkung

des Begriffes „Judentum“, er will es aufgefaßt sehen als die Umspannung aller Menschen, die irgendwie Juden sind. Für den Orden ist das Judentum etwas, das wir alle besitzen, das wir alle bejahen und das wir alle erhalten wollen. Ein solches weitest gespanntes Judentum kann man nicht anders definieren als mit einem umfassenden, in Vergangenheit und Zukunft wurzelnden Wort. Und deshalb scheint mir unser Judentum, das Judentum aller Juden, am besten gekennzeichnet durch das Wort „Schicksalsgemeinschaft”. Selbst wenn wir das Religiöse und das Nationale ablehnen, können wir das Judentum nicht anders als eine Schicksalsgemeinschaft empfinden, die uns bindet und in uns wirkt, ob wir wollen oder nicht, die uns zum Orden B'nai B'rith geführt und damit bereits unseren Weg zum Menschentum bestimmt hat. Dadurch, daß wir in den Orden eintraten, dadurch, daß wir dieses Tor und nicht ein anderes fanden, haben wir unsere Schicksalsgemeinschaft bejaht, haben wir eine Verbundenheit, eine Zusammengehörigkeit bejaht, die uns zur Sondergruppe macht.

Es mag nun manchem scheinen, daß das Wort von der Schicksalsgemeinschaft einen dunklen, schwer lastenden Klang hat, etwas vom Schicksal, dem man entrinnen möchte, weil es Leid und Not, Druck und Elend in sich birgt. Aber dieses Wort will anders verstanden sein: nicht als etwas Aufgezwungenes, nicht als ein Fluch, nicht als ein Stigma, sondern als eine lebendige Verknüpfung durch Geschichte, Sitte, Geist und Herz, als eine Bindung von der Vergangenheit her, aber für Gegenwart und Zukunft. Nicht nur das dunkle, auch das helle, das frohe Schicksal, auch der Aufstieg zu neuem, schöneren Sein, nicht nur Leid und Verfolgung, sondern auch Freude, Lebensbejahung, Aufschwung zu geistigerem, befreitem Leben sei uns gemeinsam.

In diesem Sinne soll unsere jüdische Schicksalsgemeinschaft unseren Weg zum Menschen bestimmen. Unser Orden hat sich die Aufgabe gestellt, Israeliten zu vereinigen — das ist unser Zweck — zur Förderung der höchsten und idealsten Interessen der Menschheit — das ist das Ziel — den geistigen und sittlichen Charakter unseres Stammes weiter zu entwickeln und zu heben, die reinsten Grundsätze der Menschenliebe ihm einzuprägen: das ist unser Weg!

Dieser Weg führt über die Juden! Das ist nichts Neues, kein Programm für die Zukunft, das ist schon immer so gewesen. Wer die Geschichte des Ordens und unserer Logen kennt, wird bestätigen, daß alles, was der Orden in den fast 90 Jahren seines Bestandes wirklich geleistet hat, was an Werken und bleibenden Werten geschaffen wurde, für das Judentum geschaffen wurde. Das Objekt unseres menschlichen Wirkens waren nahezu immer die Juden oder das Judentum. Trotzdem wollen wir dies für unsere Debatte als erste Klarstellung programmatisch festhalten. Also:

1. Wir kommen zum Menschentum nur über uns selbst. Unsere menschlichen Aufgaben erstrecken sich in erster Linie auf Juden und Judentum.

Ich will das kurz erläutern. Unsere menschlichen Aufgaben (also die Aufgaben, die wir als Menschen haben) sind: Pazifizierung, soziale

Arbeit für Unterdrückte, soziale Aufklärung, Kampf gegen Vorurteil, Erziehung zu menschlicher Gesinnung, Hebung des kulturellen Niveaus, humanitäre Arbeit für Schwache und Leidende. Solche Aufgaben werden erfüllt durch Worte, Beispiele und Taten. Wer sind denn nun unsere Zuhörer, wem können wir ein Beispiel geben, für wen müssen wir Waisenhäuser bauen? Immer nur für Juden. Die Ausnahmen wiegen nicht schwer; bis zu den anderen reicht unser Wort, unser Beispiel, unsere Tat selten, die anderen besitzen kaum das rechte Zutrauen, die rechte Gläubigkeit an unsere Menschheitsmission. Es wäre wohl auch verfehlt, andere erziehen zu wollen und selbst nicht erzogen zu sein, das Haus des andern zu bauen, wenn das eigene noch ohne Dach ist. Wir haben in erster Linie dafür zu sorgen, daß alle menschlichen Ziele im Judentum und unter den Juden als Menschheitsziele erkannt und anerkannt werden. Das jüdische Leben muß vor allem ein Bild bieten, das uns als Idealzustand der Menscheit vorschwebt. Wir selbst müssen zuerst frei von Vorurteilen werden, frei von eigener Überschätzung und frei von der Geringschätzung des andern, wir selbst müssen uns befreien von nationalem Chauvinismus und religiöser Unduldsamkeit, wir selbst müssen lernen, den wahren Frieden zu lieben, menschlich zu denken und zu handeln. Erst müssen wir aus uns selbst, — nämlich aus den Juden — Menschen im idealen Sinne unseres Rituales machen, bevor wir den ersten Teil unseres Weges zurückgelegt haben werden.

Wie notwendig dies ist, fühlt jeder von uns. Wir brauchen nur ein bißchen Umschau im Judentum zu halten, da merken wir, wieviel noch zu tun ist, bevor die eigene Schwelle sauber ist. Wir sind alle Friedensfreunde, wir sind alle für Völkerversöhnung, aber es genügt nicht, einen kleinen Beitrag zu zahlen und einem Idealisten Beifall zu klatschen, um „für eine Sache“ zu sein. In unserem Kreise, auf unserem Boden müssen wir die Völker versöhnen und Frieden halten, in unseren Gemeindestuben zum Beispiel müssen wir zuerst das klägliche Bild politischer Zänkereien zerstören, den nationalen Machthunger unterdrücken, aus jeder einzelnen Brust das Körnchen Chauvinismus und Vorurteil reißen, bevor wir uns trauen dürfen, zum Beispiel den Prager Stadtvätern das Gegenteil zu predigen .

Das war nur ein kleines Beispiel, aber wieviel große menschliche Aufgaben bietet uns das Judentum auch sonst noch! Wir haben im Osten der Republik ein jüdisches Proletariat, das jedem Menschenfreund Arbeit fürs ganze Leben bietet. Wir haben hier und überall Witwen und Waisen, hungernde Studenten, notleidende Schulen, arme Künstler, genug Gelegenheit zu großartigen Beispielen wahrer Menschlichkeit. Wir haben eigene Probleme, ohne deren Lösung der ideale Menschheitszustand niemals eintreten kann. Das sind die Millionen Luftmenschen, das ist die Judenfrage überhaupt, die niemals von den anderen, immer nur von uns selbst gelöst werden kann.

Es könnte zu Mißverständnissen führen, wenn ich nicht nochmals betonen würde, daß unsere Logen und unser Orden überhaupt seit jeher den Weg gegangen sind, den ich als wünschenswert ansehe. Aber es sollte klargestellt werden, daß der Weg zum Menschentum für uns Juden nur über das Judentum führen kann.

2. Es ist nun eine weitere logische Folge dieser Tatsache, daß das Judentum erkannt sein will, wenn wir ihm und damit der Menschheit dienen wollen. Ohne Kenntnis des Judentums, seiner Geschichte, seiner Gegenwart, seiner Kräfte, ohne Kenntnis seines vielfältigen Lebens können wir keinen Schritt tun auf unserem Wege. So lautet denn unser zweiter Programmpunkt: Stärkung des jüdischen Bewußtseins durch die Loge.

Das Wort will so verstanden sein, wie es lautet: nicht jüdische Überhebung, nicht jüdische Überschätzung, sondern Bewußtsein des Jüdischen, Kenntnis vom Judentum. Alle Bestrebungen sind durch die Loge zu wecken und zu fördern, die sich darauf richten:

das Wissen vom Judentum zu vermehren,
die Freude am Judentum zu stärken,
die jüdische Kultur zu heben,
die Lebensbedingungen der Juden zu bessern,
sich um das Schicksal der Juden zu sorgen,
unsere Schicksalsgemeinschaft von Fesseln zu befreien,
dem jüdischen Volke oder jüdischen Gruppen zu einer schöneren, besseren Zukunft zu verhelfen.

Nun ist noch eine Frage zu beantworten, welche Mittel die Logen haben. Was da und dort und auch in unserer Loge seit Jahren geschieht, kann ich zusammenfassen und als wünschenswerten Minimalplan präzisieren. Die Mittel, die dazu dienen, um das jüdische Bewußtsein zu stärken, sind:

Erörterung jeder jüdischen Frage in der Loge.
Regelmäßige Berichterstattung über alle Zeitereignisse, die Juden tangieren.
Pflege der jüdischen Geschichte.
Materielle Förderung allgemeiner jüdischer Aufgaben.
Mehr Verständnis und mehr Beschäftigung mit dem Aufbau Palästinas als einer eminent menschlichen Aufgabe.
Interessenahme an jüdischen kulturellen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart.

Das ist nicht zuviel, keinesfalls soviel, daß dadurch die menschlichen Aufgaben des Ordens irgendwie beeinträchtigt werden könnten. Im Gegenteil, es ist nur soviel, wie notwendig ist, um den jüdischen Charakter unserer Gruppe aufrechtzuerhalten, um fähig zu sein, als Juden sich bis zu jenem Menschheitsideal fortentwickeln zu können, das uns immer vorschwebt und uns nie verlassen soll, auch wenn wir noch so tief in Alltag, Eigenleben und Politik verstrickt sind. Es gibt genug Menschen, die einsehen gelernt haben, daß man die jüdische Eigenart nicht beliebig ablegen kann, daß man sie vielleicht aufwärtsentwickeln muß zu einer höheren Form, bis sie aufgeht in die allmenschliche — aber es gibt auch andere, die die jüdische Eigenart gar nicht ablegen wollen, sondern sie als wertvolles Gut besitzen und immer wieder erwerben wollen. Für diese und für jene ist der Orden Führer zum Menschentum, für diese und für jene zeigt er den Weg, der aus der Beschränkung zur wahren Freiheit führt.

Der andere Weg.

Von Ing. Paul Schmolka.

Den Weg zu unseren Zielen und Zwecken sehen viele darin, „den geistigen und sittlichen Charakter unseres Stammes weiter zu entwickeln und zu heben, die reinsten Grundsätze der Menschenliebe ihm einzuprägen“ — und sie sagen, dieser Weg führe über die Juden.

Ist dem wirklich so? Tatsache ist, daß dieser Weg in unserem Rituale angegeben ist — aber nicht als der Weg, sondern als einer der Wege, als deren wichtigster ein anderer bezeichnet wird, nämlich „die Pflege jener Eigenschaften des Geistes, welche aufklärend und veredelnd auf die Menschheit wirken“ — auf die Menschheit als Ganzes, ohne Rücksicht auf Rassen-, Volks- oder Religionsunterschiede.

Ich kann denen nicht beipflichten, die sagen, daß unser Judentum uns zu einer Sondergruppe mache. Davon kann auf unserem Wege zu den höchsten und idealsten Interessen der Menschheit überhaupt keine Rede sein. Auf diesem Wege dürfen Religions-, Volks- oder Rassenunterschiede keine Rolle spielen und dürfen keinen Vorwand bilden für ein abgesondertes Wirken und Streben.

Für verfehlt halte ich auch den in solchem Zusammenhang oft gebrauchten Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“, und zwar selbst bei Berücksichtigung aller Einschränkungen, bzw. Verallgemeinerungen, die in ihn gelegt worden sind. Schicksalsgemeinschaft ist etwas ganz Zufälliges und vollständig Unproblematisches. Eine Schicksalsgemeinschaft können auch Menschen bilden, die sich innerlich ganz fremd sind. Gemeinschaft des Schicksals ist etwas ganz Äußerliches, dem ich mich sogar freiwillig unterwerfen kann, dem ich mich aber auch unter Umständen aus eigenem Willen und mit eigener Kraft entziehen kann oder entziehen muß. Diese Plattform der Schicksalsgemeinschaft reicht daher zur Behandlung der auftauchenden Fragen nicht aus und bringt uns einer Lösung der Probleme nicht näher.

Für uns vom Logenstandpunkt — und nur diesen habe ich hier im Auge — ist das Judentum aber auch nicht gleichbedeutend mit jüdischer Nation oder jüdischer Religion.

Das Judentum ist mir nicht gleichbedeutend mit Religion, wobei ich im Buberschen Sinne Religion als die Summe der Bräuche und Lehren, in denen sich die Religiosität einer bestimmten Epoche eines Volkes ausgesprochen und ausgeformt hat und in denen sie erstarrt ist, unterscheide von der Religiosität als der Stellungnahme des Menschen zum Unendlichen, zum Ewigen, als das Verlangen des Menschen mit dem Unbedingten lebendige Gemeinschaft zu schließen und sein Wille, es durch sein Tun zu verwirklichen und in die Menschenwelt einzusetzen. Dem wahren Judentum nun, meine ich, ist jede Religion im vorerwähnten Sinne fremd, wie aus einem Worte des Baalschem hervorgeht: „Wir sagen: Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs, wir sagen nicht: Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, damit Dir gesagt sei: Isaak und Jakob stützten sich nicht auf Abrahams Überlieferung, sondern selber suchten sie das Göttliche“.

Mir kann das Judentum aber auch nicht eine Volksgemeinschaft, eine Nation im westeuropäischen Sinne bedeuten, weil jeder Nationalismus, man möge es noch so sehr leugnen und zu widerlegen suchen, im Grunde nichts anderes ist als ein gefährliches und wirksames Betäubungsmittel, weil jeder Nationalismus von Anfang an und bis in seinen Kern vom Geiste des Kampfes, der Eroberungssucht und der Herrschsucht geleitet wird, weil er — um mit einem vielleicht etwas übertreibenden Worte Tagores zu sprechen — lediglich die organisierte Selbstsucht eines ganzen Volkes ist und alles das von ihm verkörpert, was am wenigsten menschlich und am wenigsten geistig ist.

Von dieser subjektiven Abneigung abgesehen, erblicke ich auch objektiv im nationalen Judentum ein bloßes Phantasiegebilde. Wenn unsere Weltgeschichte uns irgend etwas klar vor Augen führt, so ist es der Nachweis, daß alle Rassen und Völker insbesondere der „alten Welt" sich untereinander vermengten, daß keine menschliche Einteilung von Dauer war, daß vielmehr alle Gruppierungen und sogar die jeweiligen Absichten, solche friedlich oder zwangsweise herbeizuführen, ständig wechselten. Unbestreitbar vermehrfacht trat die Vermischung mit anderen Völkern und die Beeinflussung durch die verschiedenartigsten Kulturkreise bei den Juden ein — man denke an die ägyptische und babylonische Zeit, an ihre bewegte Geschichte in ihrem eigenen Lande und an die Jahrhunderte währende Diaspora — man bedenke aber auch, daß es außer Juden hebräischen Ursprungs auch solche phönizischen, arabischen, ja sogar mongolischen Ursprungs gibt. Nun kann man einwenden, daß es auf all das nicht ankomme, sondern daß eine Nation immer dann vorhanden sei, wenn eine Gruppe von Menschen sich immer für ein ganzes Volk hält, oder — wie H. G. Wells sagt — wenn eine Gruppe oder ein Gemisch von Menschen an einem gemeinsamen auswärtigen Amt kranken oder daran zu kranken wünschen, um mit dessen Hilfe gemeinsam so vorgehen zu können, als ob ihre Bedürfnisse, Wünsche und Eitelkeiten unvergleichbar wichtiger wären als das Gemeinwohl aller Menschen.

Und was kann oder soll nun die Juden als Gesamtheit veranlassen, sich für ein einziges Volk zu halten? Der Wunsch nach einem gemeinsamen auswärtigen Amt? Oder die Annahme, daß sie alle einem einzigen Kulturkreis angehören? Nichts kann gewagter sein! Ich gebe wohl zu, daß in einzelnen Ländern die dort lebenden Juden einen eigenen Kulturkreis oder eventuell den Kern zu einem solchen bilden — aber zwischen diesen einzelnen jüdischen Kulturkreisen wird der ehrliche Beobachter, wenn er von der dogmatischen Religion absieht, kaum mehr Berührungspunkte finden, als zwischen diesen und gewissen anderen Kulturkreisen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: grundlegend für die Betätigung der Logen ist nicht ein Judentum als dogmatische Religion und nicht ein nationales Judentum, sondern ein unsere Gesinnung symbolisierendes Judentum, welches uns gebietet, das Erhabene, das Göttliche in der Welt selbständig zu suchen, und welches unserer menschlichen Religiosität eine unbehinderte Betätigung ermöglicht.

Ein Blick in andere Distrikte.

Von Dr. Robert Löwenstein.

Mit dem heute allgemein beobachteten Verfall der jüdischen Familie, der jüdischen Tradition, des jüdischen Wissens ist uns nicht nur Äußerliches verloren gegangen, sondern der Bestand des Judentums ist gefährdet, wenn nicht diesen Tendenzen bewußt entgegengearbeitet wird. Darum sehen wir heute als Hintergrund aller Bestrebungen in den Ländern unseres Ordens, besonders in Amerika und Deutschland, die jüdische Frage in den Vordergrund gestellt.

In erster Linie kommt hier die Arbeit des amerikanischen Zielerweiterungskomitees in Betracht. Dieses Zielerweiterungskomitee hat die Aufgabe, die Aneignung jüdischer Kenntnisse zu vermitteln und die Vertiefung des Judentums zu fördern. Im Sinne dieser „Erweiterung des Logenzieles" ist die mächtige Hillel-Bewegung erstanden, die speziell die studentische Jugend wieder zum Judentum zurückführen will.

Auf dem Verbandstag der Jugendlogen Amerikas und Kanadas wies der Großpräsident Max Krollow auf die unabweisbare Notwendigkeit hin, eine spezifisch jüdische Atmosphäre zu schaffen, um der jüngeren Generation einen starken Rückhalt zu geben. Der Ordenssekretär Boris D. Bogen unterstrich die Forderung des Großpräsidenten und nannte das jüdische Erziehungsproblem das wichtigste im amerikanischen Judentum; aber nicht bloß die heranwachsende Jugend, meinte er, sondern vor allem die Erwachsenen sollten wieder lernen, Juden zu sein, jüdische Bräuche zu üben und über jüdische Geschichte und Gottesdienst Bescheid zu wissen. Die Kenntnis der hebräischen Sprache werde gewaltig helfen, jüdischen Geist zu verstehen und eine jüdische Weltanschauung zu gewinnen.

Der Großpräsident des II. amerikanischen Distriktes geht sogar so weit, daß er folgende Forderung aufstellt: in jüdischen Logen sind nur jüdische Themata zu behandeln. Über ostasiatische Kunst, die Ureinwohner von Wales und altfranzösische Dichtung können sich unsere Brüder auch außerhalb der Logen unterrichten. Für jüdische Logen fordert er Vorträge, die uns Kenntnisse vom Wesen und den Leistungen, von den Bräuchen und Gegenwartsnöten des Judentums vermitteln.

Um noch ein Beispiel aus der allerletzten Zeit anzuführen, möchte ich die Rede des Bruders Louis Marshall, des Führers der amerikanischen Nichtzionisten, in der Eröffnungssitzung der Konvention der Distriktsgroßloge Nr. V anführen, worin er die drei wichtigsten Probleme der amerikanischen Judenheit anführt: 1. die jüdische Erziehung der heranwachsenden Generation, 2. die Durchführung der Hilfsarbeit in Europa und 3. den Aufbau Palästinas. Bei dem ersten Problem handelt es sich — nach Marshall — um nicht weniger als um die Erhaltung des Judentums in Amerika. Ich richte, sagt Marshall, die drin-

gende Bitte an die amerikanischen jüdischen Eltern, das große Erbe unseres Volkes ihren Kindern nicht vorzuenthalten. Die jüdische Erziehung ist zu wichtig, als daß es bei einer Stunde oder anderthalb Stunden in der Woche sein Bewenden haben könnte. Der jüdische Unterricht muß eine wesentliche Rolle im Leben des jüdischen Kindes spielen. Was den Aufbau Palästinas betrifft, so gilt das Wort: Palästina ist Sache jedes Juden. Wer sich Jude nennt, kann und darf Palästina gegenüber nicht gleichgültig stehen, sondern muß helfen, das Land der Propheten emporzubringen. Die Zionisten, die die Initiative zu diesem Werk ergriffen haben, verdienen Anerkennung, aber Palästina ist nicht allein ein Problem für Zionisten, es ist ein Problem, zu dessen Lösung alle Juden herangezogen werden müssen. Dies hat ein zweites Gutes im Gefolge: die Vereinigung der Judenheit zu einem gemeinsamen Ziel.

Man muß nicht erst betonen, daß es die amerikanischen Logen bei alledem nicht unterlassen, auch die Aufgaben, die wir uns im Sinne der Humanität stellen, in großzügigster Weise zu erfüllen.

Nun ein Wort über die Stellung des d e u t s c h e n Distriktes? Auch hier sehen wir dieselben Tendenzen, wie wir sie in Amerika fanden. Die ganze Richtung wird klar, wenn wir die Stellung zur Mischehenfrage betrachten, die der geschäftsführende Ausschuß und das Generalkomitee eingenommen haben und der die Großloge beigetreten ist. Nicht platonische Verbote oder Ausschluß von Mitgliedern, die in Mischehe leben oder Mischehen eingehen, sondern die Überwindung der Mischehe! Die Mischehe ist eine Gefahr, heißt es in der angenommenen Resolution, die den Fortbestand des Judentums bedroht. Die Großloge fordert deshalb von jeder Loge, die Kräfte der Erziehung lebendig zu machen, durch welche diese Gefahr überwunden wird. Hier ist eben die ganze Frage der Mischehe, wie auch die Frage des Austritts und des Abfalls nur als Symptom der tieferliegenden Krankheit erkannt worden. Und in seiner Eröffnungsrede der letzten Großloge gibt Großpräsident B a e c k die Analyse unserer ganzen Situation, deckt die Zusammenhänge auf, zeigt uns den neuen Weg und kündet uns bewußt ein neues Ideal. „Das Ideal, das menschliche,“ sagt Baeck, „ist unverändert geblieben, aber Ausdrucksform und Weg sind deutlicher geworden ... Wir erleben das Menschentum als unser jüdisches Menschentum, unsere jüdische Humanität. Mensch schlechthin, das ist ein fernes abstraktes Ziel; Jude, das ist ein bestimmter Anfang. Unsere Logen in unserem Vaterlande sind so Logen jüdischer Menschen, Stätten der Erziehung zu jüdischen Menschen. Nicht von unserem Judentum fort, sondern durch unser Judentum hindurch führt der Weg zu unserem Menschentum ... Aber nicht in der Überwindung unseres Judentums, sondern in der Erhaltung unseres Judentums, das wir als Besonderheit dem großen Ganzen zufügen ... Menschen, die der Gesamtheit verloren zu gehen drohen, für sie zu erhalten, jüdisches Bewußtsein in ihnen zu erwecken und zu entwickeln. So ist der Gedanke des Palästinaaufbaus lebendig geworden aus der Sehnsucht heraus, eine Gesamtheit auf

einen Boden zu stellen, auf dem sie neues Leben schafft. So ist auch ein weiteres Problem dringend geworden, das Problem des jüdischen Kindes, der jüdischen Nachkommenschaft.“ Und Baeck schließt: „Damit jüdische Menschen leben, wird es unsere Pflicht, jüdische Familien aufbauen zu helfen durch das Werk der Erziehung in unseren Logen und darüber hinaus so wahre jüdische Gesamtheit zu schaffen. An den Werken, die bisher unsere Leistungen und unser Stolz gewesen, wollen wir weiter arbeiten, uns weiter hingeben dem Gedanken denkender Hilfe, fordernd und mahnend, wirkend und mitwirkend wie bisher.“

Daß in unserem Distrikte gerade gegenwärtig andere Tendenzen walten, ergibt sich deutlich aus dem Sitzungsbericht des geistigen Komitees unserer Großloge vom 13. November 1928. Hier wurde von führenden Brüdern ziemlich einmütig der Gedanke ausgesprochen, daß die Zeit gekommen sei, wo man sich wieder einmal auf die allgemeinen Menschheitsfragen besinnen soll. Gerade um wertvolle Menschen heranzuziehen, die nur lose mit dem Judentum zusammenhängen, sei es besser, das Jüdische nicht allzu sehr in den Vordergrund zu stellen. Aus wahrem jüdischem Interesse sei es geboten, allgemein Menschliches mehr hervorzukehren.

Gerade gegen die Gleichgültigen richtet sich heute der Kampf, den in Deutschland und in Amerika die Logen aufnehmen. Gewinnt eine Loge Mitglieder dieses Typus von Noch-Juden, so kann sie aus ihnen gute Juden machen, aber doch nur dann, wenn eben in der Loge selbst jüdischer Geist waltet, wenn es eben eine jüdische Loge ist.

So sehen wir jetzt in unserem Orden deutlich zwei verschiedene Richtungen, die eine, trotz manchen gegenteiligen Stimmen, von Amerika und Deutschland repräsentiert, die das Jüdische in den Vordergrund stellt, und die andere Richtung, der vielfach unser Distrikt zuneigt, die das allgemein Menschliche in den Vordergrund gestellt wissen will. Es ist klar, daß es von entscheidender Bedeutung für die Zukunft unseres Ordens ist, welchen Weg wir gehen sollen, denn davon wird es abhängen, ob wir einen Nachwuchs weiter für den Orden gewinnen können. Ein Warnungszeichen sollte sein, daß so viele Söhne unserer Brüder, oft unserer verdienstvollsten Brüder, nicht zu uns gehören. Es ist das Verdienst von Baeck, daß er in der Aufstellung seines neuen Ideales eine Art Synthese schafft zwischen unseren menschlichen und jüdischen Aufgaben, zwischen unseren menschlichen und jüdischen Idealen. Wenn wir von der Aufstellung des Gegensätzlichen zwischen Menschlichem und Jüdischem abkommen und zur harmonischen Verbindung im Sinne Baecks vordringen, dann glaube ich, werden auch die Gegensätze mehr und mehr von ihrer Schärfe verlieren. In jüdischer Arbeit ist so viel Menschliches enthalten und es gibt keinen Menschheits-Gedanken, der nicht in jüdischen Quellen seine heute noch gültige Fassung gefunden hätte. Denn Humanität, Friede und Gerechtigkeit waren immer oberstes jüdisches Gebot.

Aus Logenvorträgen.

Br. Theodor Rychnovsky (Bohemia): Das Schwachsinnigenheim in Hloubětín.

Im Schlosse Hloubětín, einem Besitz, in welchem ehedem ein Fest das andere ablöste, wo fröhliche Gelage veranstaltet wurden, wo sorgenlos gelebt, gesungen und getanzt wurde, dort ist das unter der Patronanz der Prager Logen stehende Heim für Schwachsinnige untergebracht. Seit dem Jahre 1912 ist jeder Festesrausch aus diesen Mauern verflogen, der Gesang ist verstummt und unglückliche, von der Natur grausam behandelte Menschen, haben dort ihren Einzug gehalten. Die Besitzung selbst ist wundervoll gelegen, besteht aus einem Haupttrakt, dem eigentlichen Schlosse, aus drei kleineren Wohngebäuden und einem sehr großen Obst- und Gemüsegarten. Im Haupttrakt ist unser Heim untergebracht, u. zw. zu ebener Erde ein großer, geräumiger Speisesaal, zwei Schulzimmer, Küche und Vorratskammern. Im ersten Stockwerke befinden sich zwei große lichte, luftige Schlafsäle, an welche die Zimmer der Pflegerinnen anschließen, außerdem ein großes, mit zwei Wannen und Brausen versehenes Badezimmer und schließlich die Garderobekästen der Zöglinge. Die drei vorerwähnten Wohnhäuser müssen wir den bestehenden Vorschriften entsprechend an fremde, außenstehende Parteien vermieten. Die Oberaufsicht und Leitung unseres Heimes obliegt einer Vorsteherin, welche, als geprüfte Lehrerin auch den Unterricht versieht. Dieselbe ist seit zirka zehn Jahren in Hloubětín angestellt und hat sich durch ihre Umsicht das Vertrauen des Vorstandes in vollem Umfange erworben. Die Zöglinge hängen mit Liebe an ihr, denn sie versteht es in musterhafter Weise, den Kindern ihr Elternheim zu ersetzen. Außerdem werden noch drei Pflegerinnen, eine Köchin und eine Dienstmagd beschäftigt.

Alle Geschäfte werden durch das Direktorium der Anstalt erledigt, in welchem 24 Brüder sitzen, davon 19 Brüder der „Bohemia“ und 5 Brüder der „Praga“. Ich kann es mir wohl erlassen, über die Leistungen der einzelnen Brüder hier speziell zu sprechen und kann nur sagen, daß sich jeder einzelne seiner Pflichten voll bewußt ist und unermüdlich mitarbeitet und mitschafft. Es wäre jedoch undankbar, würde ich nicht an dieser Stelle unseres verehrten und lieben Bruders Expräs. Dr. Heinrich Rosenbaum gedenken, der seit dem Jahre 1912 — also seit der Gründung — als Präsident an der Spitze unseres Vereines steht. Was Br. Expräs. Dr. Rosenbaum für das Schwachsinnigenheim geleistet hat, ist schriftlich in den Aufzeichnungen des Vereines niedergelegt und repräsentiert ein Stück edler Arbeit, von der noch nach uns viele Menschen in Dankbarkeit sprechen werden. Seine ganze Fürsorge läßt er unserem Heim angedeihen und mit dem allergrößten Interesse, leitet er selbst noch die meisten Vorstandssitzungen. Ihm zur Seite steht ein Herr, der leider nicht Bruder ist, aber trotzdem Ben berith in des Wortes echtester Bedeutung: Kommerzialrat Rudolf Haurowitz. Wer Gelegenheit hat, mit diesem feinnervigen Menschen in Verbindung zu treten, freut sich von Mal zu Mal mehr, hier eine Betätigungsverbindung gefunden zu haben, die die vollste Befriedigung auslöst.

Es ist natürlich nicht leicht, die Bedürfnisse des Institutes in jeder Richtung hin rasch zu realisieren, denn wir trachten doch durch Spenden, wenigstens die allernötigsten Bedarfsartikel, wie Mehl, Kohle, Fett usw. hereinzubekommen. Wir haben einige Gönner, die sich uns hilfsbereit zur Verfügung stellen und es uns so ermöglichen, unsere Barmittel tunlichst zu schonen. Es muß ja bedacht werden, daß uns jeder Zögling jährlich 4660 Kronen kostet, daß die Erhaltung des Hauses im Vorjahre allein etwa 80.000 Kronen verschlungen hat. Nun stehen uns für das laufende Vereinsjahr wieder einige außertourliche Ausgaben bevor. Wir wollen unsere Zöglinge heuer mit eigenen Kleidern und Wäsche neu ausstatten, es hat sich ferner für unbedingt notwendig erwiesen, ein staatliches Telephon in die Anstalt einführen zu lassen und schließlich sind wir gezwungen, in dem Schulraum eine elektrische Ventilationsanlage anzulegen. Unsere Einnahmen bestehen aus Mitgliedsbeiträgen von etwa 35.500 K und aus Spenden, die im Jahre 1928 15.000 Kronen betragen haben. Ferner erhalten wir Verpflegsbeiträge von Eltern einzelner Kinder in der Höhe von etwa 64.000 Kronen. Derzeit erhalten wir 19 Zöglinge in unserem Heime, während wir für 25 Platz haben. Es kann nun natürlich sehr leicht der Fall eintreten, daß wir einmal vollen Belag haben und da muß es eben jetzt unsere Aufgabe sein, dahin zu wirken, daß die finanzielle Lages unseres Heimes, trotz der — besonders heuer — erhöhten Anforderungen, stets auf einer festen und sicheren Grundlage erhalten bleibe. Ich muß einem Bruder recht geben, der mir gelegentlich einer privaten Aussprache den leisen Vorwurf machte, daß wir zu bescheiden im Hintergrunde stehen und viel zu wenig der Oeffentlichkeit zum Bewußtsein bringen, was eigentlich unser Heim leistet. Unser Wohlfahrtswerk ist ja damit nicht beendet, daß wir einen schwachsinnigen Knaben bei uns aufnehmen. Eine noch viel größere Wohltat erweisen wir den E l t e r n des Kindes, wenn wir ihnen die traurige Last eines geistig und meistens auch körperlich minderwertigen Geschöpfes abnehmen.

Nun möchte ich noch etwas über unsere Zöglinge selbst, über ihre Aufnahme in unser Heim und über die Pflege dortselbst sagen. Vor der Aufnahme eines jeden Zöglings muß ein Fragebogen vom behandelnden Arzte des Kindes ausgefüllt werden. Dieser Fragebogen wird den Anstaltsärzten Br. Docenten Sittig oder Br. Dr. Siegmund Bloch vorgelegt, und diese entscheiden, ob der Knabe geeignet ist, bei uns Unterkunft zu finden. Ist das Kind von bemittelten Eltern, so wird eine Monatszahlung von 200 bis 500 Kronen verlangt, während die Kinder mittelloser Eltern selbstverständlich unentgeltlich aufgenommen werden. Derzeit befinden sich in unserem Heim 12 Zöglinge gegen Zahlung und sieben Zöglinge umsonst. Die ersten Tage eines Neuankömmlings sind sowohl für ihn, als auch für seine Umgebung, mit ziemlichen Aufregungen verbunden. Die Kinder, von Heimweh befallen, weinen und klagen oft stundenlang und sind, was bei einem normalen Kind wohl eher möglich wäre, durch nichts zu beruhigen. Die Vorsteherin widmet sich nun ausschließlich dem neu eingezogenen Kinde, versucht es abzulenken und schon nach 1 bis 2 Tagen beginnt es sich einzugewöhnen und fühlt sich nach ganz kurzer Zeit derart wohl, daß es selbst ein Besuch seiner Eltern nicht mehr aus der Ruhe bringen kann. Wir haben

Fälle, daß Kinder, die von ihren Eltern besucht werden, Angst haben, daß sie wieder mit nach Hause genommen werden. Wir haben Zöglinge im Alter von 8 bis in die Mitte der zwanziger Jahre, von denen jedoch bis auf zwei oder drei. leider alle bildungsunfähig sind. Den Knaben ist unter Aufwendung der größten Mühe weder Schreiben noch Lesen, noch Rechnen beizubringen, und wenn es ein solches Kind dazu bringt, einige Worte zu schreiben, so geschieht dies ganz mechanisch, ohne sie selbst wieder lesen zu können. Trotzdem aber werden die Kinder täglich in den Schulräumen, bei gutem Wetter im Garten beschäftigt, und zwar jedes möglichst nach seiner Eigenart. Manche haben sich einige Fertigkeit in Handarbeiten angeeignet, andere beschäftigen sich mit Flecht- oder Gartenarbeiten, aber soweit bringt es fast kein Zögling, daß Aussicht vorhanden wäre, ihn für einen Beruf zu erziehen. Ein Junge allerdings war eine Zeitlang Briefträger in Hloubětín, doch wurde er von diesem Dienst bald wieder zurückgestellt. Ein zweiter ist Maurer geworden und erhält sich heute, nach Entlassung aus der Anstalt, ganz gut.

Br. Dr. E. Fuchs hat jüngst in der „Bohemia" über das Waisenhaus in der Weinberge ein anschauliches Referat gehalten. Wie leider grundverschieden ist die Art der Pfleglinge in diesen zwei Anstalten! Dort elternlose Kinder, mit Aussicht auf eine frohe Zukunft, hier Kinder meist armer Eltern, verurteilt, ihr unglückliches Leben im Schwachsinnigenheim zu fristen. Dort Lebensfreude, Jugendglück, Frohsinn, hier eintöniges, glück- und aussichtsloses Dahinkümmern. Dort körperlich und geistig gesunde, frische Kinder, hier geistig verblödete und körperlich zurückgebliebene Geschöpfe. Und wenn die Mitarbeit am Werke des Waisenhauses, wie Br. Fuchs berichtete, eine Freude bereitet, so kann ich von der Teilnahme an den Arbeiten zur Erhaltung des Schwachsinnigenheimes ruhig sagen, daß sie ein Opfer sind. Für dieses Opfer aber gibt es einen Lohn, den ich oft an mir erfahre. Wenn ich nach einem 1—2stündigen Besuche in unserem Schwachsinnigenheim mittags heimkehre und meinen gesunden, normalen Jungen begrüßen kann, überkommt mich ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit, daß ich mithelfen kann, jenen Eltern ihr Los leichter zu ertragen, denen das Glück gesunder Kinder nicht beschieden ist.

Aus anderen Distrikten.

Rumänien.

80. Geburtstag des Expr. Dr. Adolf Stern, des einzigen Trägers der goldenen B'nai B'rith-Medaille.

Der gesamte Distrikt beging in feierlicher Weise den 80. Geburtstag des hochverdienten Expr. Dr. Adolf Stern. Br. Stern ist der einzige Besitzer der goldenen B'nai B'rith-Medaille, die ihm verliehen wurde dafür, daß er einen bis in alle Details bereits vorbereiteten Pogrom in Rumänien verhütet hat. Br. Stern war, bevor ihn das Alter zwang, sein Amt niederzulegen, Leiter des rumänischen B'nai B'rith-Distriktes.

Die Gesellschaft für die Wissenschaft des Judentums in Rumänien, deren Präsident Senator Dr. J. Niemirower ist, gab zu Ehren des Jubilars ein Buch heraus, das Dr. Stern gewidmet ist und sich zum Teil auch mit dessen Leben und Wir-

ken befaßt. Der Generalsekretär der genannten Gesellschaft, Rabbiner Dr. H a l e v y, redigierte mit großer Sorgfalt dieses Werk. Das Erscheinen desselben ermöglichten durch Beiträge: die Großloge des rumänischen Distriktes, der Chortempel zu Bukarest, die Union rumänischer Juden, die Loge „Noua Fraternitate“ und die Zionistische Organisation.

Der Vorstand des Chortempels, an dessen Spitze Dr. Stern seit 28 Jahren steht, veranstaltete am 26. Mai einen Festgottesdienst. Im schön geschmückten Tempel versammelten sich die Verehrer Dr. Sterns. Oberkantor Ruvinsky zelebrierte, Oberrabbiner Dr. Niemirower hielt die Festpredigt, der Präsident der Bukarester Gemeinde und des Gemeindebundes, Herr Ely Berkovitz, verlas die Huldigungsadressen und hielt eine warme Ansprache, worauf der ehrwürdige Jubilar ergriffen antwortete.

Am selben Tage veranstaltete die Loge „Noua Fraternitate“ eine Festsitzung, in der der Präsident der Loge Dr. J. Berkovitz, der Großpräsident des Distriktes Dr. J. Niemirower, der Präsident der Gemeindeschulen Apotheker Solomon und Dr. Cohl den Jubilar als Begründer und Leiter des rumänischen B. B.-Distriktes, der U. E. R., als Vorkämpfer der rumänischen Juden, als Redner und Schriftsteller feierten. Dr. Stern dankte tief bewegt.

Die B.-B.-Logen des ganzen Landes hielten Festsitzungen ab. Die Logen und zahlreiche andere Gesellschaften schickten dem Jubilar Huldigungsdepeschen und Adressen.

Österreich.

Die Trauerfeier für den verstorbenen Großpräsidenten Dr. Edmund K o h n fand am 21. Mai d. J. im kleinen Musikvereinssaale in Wien statt. Im Hintergrund war das schwarzumflorte Bild Bruder Kohns angebracht, das ihn als Großpräsidenten im Augenblick zeigt, da er die Sitzung eröffnet, und welches vom Maler Br. Jacques S t e r n f e l d der w. Massadah gezeichnet ist. Als Vertreter der deutschen Großloge und der Arbeitsgemeinschaft war Bruder Expr. W o l f f aus Breslau erschienen, als Vertreter unserer s. w. Großloge Expr. Dr. F e i t h, Josef F i s c h e r sen., Markus F r a n k l, als Vertreter der w. Alliance Bruder Oskar P o p p e r. Vizegroßpr. Doktor Moritz S c h n a b e l hielt eine kurze Ansprache, Expr. Dr. Ludw. B r a u n die Trauerrede, in welcher er die „Religiosität des sozialen Menschen“ als das Charakteristikum Br. Kohns bezeichnete. Hochstehende musikalische Darbietungen umrahmten die ergreifende Feier.

Deutschland.

Das Generalkomitee war am 14. April d. J. zu einer Sitzung zusammengetreten. Aus dem Berichte sei ein Beschluß hervorgehoben, der sich auf die Einführung des j ü d i s c h e n B u c h e s in die Häuser bezieht:

„Es gehört zu den Aufgaben des Ordens B. B., Bücher jüdischen Inhalts in die Häuser der Brüder zu bringen.

Diese Aufgabe wird oft durch die hohen Anschaffungskosten der Bücher erschwert.

Die Großloge wird durch Massenbezug und entsprechende Abmachung Bücher jüdischen Inhalts so weit verbilligen, daß sie zu einem erheblich niedrigeren Preise beschafft werden können.

Ein zur Durchführung dieses Zweckes einzusetzender Ausschuß von 5 Mitgliedern wird für jedes Jahr eine Reihe von etwa 5 verschiedenen Werken auswählen.

Jede Loge ist verpflichtet, für die Hälfte ihrer Brüder jährlich eines dieser Werke zu beziehen.“

Bemerskenswert ist die A n t w o r t d e r O r d e n s l e i t u n g in Angelegenheit der auf der letzten A r b e i t s g e m e i n s c h a f t in Prag gefaßten Entschließung, d e n F r i e d e n z u p r o p a g i e r e n. (Es war dies der Antrag des österreichischen Großschatzmeisters Br. S i m o n.) Br. Großpräs. Baeck, als gegenwärtiger Leiter der Arbeitsgemeinschaft, teilte den Brief der Ordensleitung mit. „Da der Unabhängige Orden B'nai B'rith Israels Friedensmission verficht und das Ideal internationaler Verständigung treu unterstützt, beschließt der versammelte Convent, daß die Con-

stitutionsgroßloge U. O. B. B. den Gedanken des ständigen Internationalen Gerichtshofes von Herzen begrüßt und hofft, daß die Vereinigten Staaten sich an ihm beteiligen werden, und daß Präsident Coolidge von diesem Beschluß in Kenntnis gesetzt werden soll." Die Ordensleitung teilte weiter mit, daß es im Rahmen der Grundsätze der Ordensleitung liegt, daß der Bne Briss-Orden an jeder Bestrebung mit dem Ziel des allgemeinen Friedens aktiv teilnimmt und daß die Teilnahme an anderen Organisationen mit dem gleichen Ziele ratsam sei, vorausgesetzt, daß diese Organisationen sich ausschließlich mit dieser Bewegung befassen. Diese Einschränkung wird, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, gemacht, um eine Verbindung mit Organisationen, die andere Ziele haben mögen, die mit denen des Ordens im Widerstreit stehen, zu vermeiden.

Das Berliner Logenheim (Lichterfelde-Ost, Langestr. 5/6), das ähnlich wie das jüngst eröffnete Bruderheim der w. Bohemia älteren alleinstehenden Brüdern ein geselliges Heim ermöglicht, hat im Mai d. J. seinen Erweiterungsbau feierlich eingeweiht. Der Hauptteil des Heimes, der im Sommer 1925 errichtet wurde, konnte bereits 60 Personen aufnehmen. Die Anmeldungen häuften sich aber in solchem Maße, daß man bald an eine Erweiterung denken mußte. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten ist dies nun endlich geglückt und es ist nun Raum für etwa 50 weitere Personen geschaffen worden. Aus Anlaß der Eröffnung hat das Logenheim eine Festschrift herausgegeben, in welcher Großpr. Baeck vom Lebenswert des Alters spricht, Br. Fritz Kahn in novellistischer Form den Sinn des Altersglückes darstellt und nebst einem Bericht über die Entwicklung des Heimes Bilder aus dem Logenheime enthalten sind.

Polen.

Die w. Solidaritas in Krakau beklagt den Tod des verdienstvollen Brudes Josef Sare, der Vizepräsident der Stadt Krakau war.

Das Generalkomitee tagte am 6. Mai d. J. in den Räumen der w. Braterstwo in Warschau. Von den zur Beratung gekommenen Punkten seien erwähnt: die Mitarbeit des B'nai B'rith-Verbandes an der Jewish Agency, die Organisierung der Hilfsaktion für die jüdische, im Ausland studierende Jugend und die Vereinheitlichung der Schreibart „B'nai B'rith" mit lateinischen Lettern.

Die Beiträge der bereits im zweiten Jahr stehenden Monatsschrift zeigen das hohe geistige Niveau der polnischen Logen. Unter den Beiträgen der letzten Zeit ist eine ausführliche Arbeit des Doz. Dr. Edmund Stein über „Judaismus und Hellenismus" hervorzuheben, ein Aufsatz von Dr. S. Mintz über das Wesen und die Geschichte des Prophetismus, ein Aufsatz des Redakteurs Dr. J. Schwarzbart über Einstein.

Palästina.

Die diesjährige Großlogentagung fand in Sichron-Jakob statt. 60 Delegierte nahmen an ihr teil. Das alte Generalkomitee wurde wiedergewählt.

In Targa-Mures ist eine neue Loge „Avodah" installiert worden.

In der von B'nai B'rith gegründeten Gartenstadt bei Jerusalem erhielt eine Straße den Namen Adolf Kraus.

Amerika.

In Dayton, Ohio, wurden in Anwesenheit des Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen 120 Mitglieder eingeführt, die zusammen mit 60 älteren Brüdern den Namen Kusworm-Klasse führen sollen. Dies geschieht als besondere Auszeichnung für den verdienstvollen Dr. Sidney Kusworm, der im Exekutivkomitee des Ordens der Vertreter der Großloge Nr. 2 ist. Kusworm, der bei der Zeremonie anwesend war, erhielt vom Präsidenten der Loge eine mit Diamanten besetzte Menorah.

Der Ordenspräsident ernannte drei Brüder in New York zu Vertretern des Ordens in einer jüdischen Organisation, welche die Angriffe gegen die kalendarische Verschiebung des Samstages abwehren soll. Er ernannte außerdem Repräsentanten für die am 5. Mai in New York abgehaltene Konferenz, welche die Einführung des Hebräischen an den amerikanischen Hochschulen propagiert.

In Hollywood, dem berühmten Filmort, ist in Anwesenheit von 600 Mitgliedern eine Loge errichtet worden. Sie trägt die Nummer 1111.

UMSCHAU.

Mission.

Wer einmal durch das Londoner Whitechapel gegangen ist, wird sich an ein ganz im Synagogenstil gehaltenes, imponierendes Gebäude erinnern, an welchem hebräische Tafeln und Aufschriften zu lesen sind. Bei näherer Betrachtung entdeckt man, daß diese Aufschriften in jiddischer Sprache zum Besuche des Gottesdienstes einladen, in dessen Mittelpunkt Predigten über Verse aus dem neuen Testament stehen. Mit solchen großartigen Mitteln arbeitet die Mission und sie breitet in der letzten Zeit ganz besonders über den Orient ihre Netze aus.

Die Großloge für Palästina berichtet, wie die Judenmission durch Errichtung von Waisenhäusern, Armenschulen und Mittelschulen, Abendkurse für Unterricht in englischer Sprache usw. Juden an sich zu ziehen suchen. Über tausend jüdische Schüler besuchen dort die Missionsschulen. Sowohl für die Großloge in London, als auch für die in Jerusalem steht die Abwehr der Judenmission gegenwärtig im Mittelpunkt des Interesses.

Ähnliches wird aus der Türkei gemeldet, wo sich die Mission auch auf die Mohammedaner erstreckt. In Konstantinopel hat sich eine Gesellschaft zur Bekämpfung der christlichen Missionstätigkeit gebildet. Die gesamte türkische Presse bespricht wohlwollend die Ziele der Gesellschaft. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß auch Juden der Gesellschaft beitreten werden, da allein in Konstantinopel gegenwärtig 1400 jüdische Kinder in den Missionsschulen unterrichtet und im Sinne der Mission beeinflußt werden.

Eine religiöse Mission ganz anderer Art ist es, zu der sich unlängst in Berlin hervorragende Vertreter der drei Konfessionen die Hand gereicht haben: Die Mission für den Weltfrieden. Es ist eine Arbeitsgemeinschaft gebildet worden, in dessen Aufruf betont wird, daß alle materiellen Sicherungen ohne Mitwirkung ideeller Faktoren unwirksam bleiben müssen. Bei voller Anerkennung der Pflicht zur Wahrung der nationalen Eigenart der einzelnen Völker seien die Bekenntnisse sich ihrer Friedensaufgabe längst bewußt geworden. Der Aufruf hebt hervor, daß der dauernde Friede auf Grund sittlicher Forderungen angestrebt werde, „nicht als Verewigung alles Geschehenen, als ein Freibrief für alles künftige Unrecht, sondern als Verpflichtung zur Gerechtigkeit und zum gegenseitigen Vertrauen, als Ausdruck der Freundschaft und Bruderschaft der Völker.“ Der Aufruf ist unterzeichnet von evangelischer Seite von Professor Sigmund Schultze, Direktor Dr. von Strauß (Berlin), Prof. Dr. Heyde (Kiel); von katholischer Seite von Prinz Max zu Sachsen und Stadtbaurat Dr. Adler, von jüdischer Seite Dr. Baeck, Professor Einstein und Oskar Wassermann.

Auch in England wurde unter Führung von Lionel de Rothschild, Claude Montefiore, Chief Rabbi Dr. Hertz, Herbert Samuel und Lord Reading eine „Jewish Peace Society“ ins Leben gerufen, die sich den übrigen religiösen Friedensgesellschaften anschließen wird.

Der Dämpfer.

Ein Rückblick auf die Entwicklung der jüdischen Geschichte wird zweifellos optimistisch stimmen müssen, wenn man die jüdische Frage als eine Frage wirtschaftlicher Gleichberechtigung ansieht. Allein es ist dafür gesorgt, daß da oder dort in der Welt solchem Optimismus ein Dämpfer aufgesetzt wird. Wenn man hört, was der Führer der Weltorganisation des liberalen Judentums L. G. Montefiore auf der letzten Sitzung der Anglo-Jewish Association in London sagte, so muß einen wohl das Gefühl überkommen, daß man es „herrlich weit gebracht“. Heute vor 40 Jahren, führte er aus, waren in Rußland die antijüdischen Mai-Gesetze rechtskräftig geworden; der damalige Bericht der Association stellt fest, daß die Lage der Juden in Rußland unmöglich noch schlechter werden könnte. In Rumänien waren die Juden, zehn Jahre nach dem Berliner Kongreß, der ihnen ihre staatsbürgerlichen Rechte garantierte, zu Parias herabgedrückt

worden. Der Kongreßbeschluß war ein toter Buchstabe geblieben. Die Berichte der Association aus jener Epoche waren voll von Protesten gegen antijüdische Ausschreitungen, gegen gemeinen Mord an Juden usw. Die Proteste waren zum größten Teil vergeblich geblieben. Objektiv gesehen, bedeuten die 40 Jahre einen weiten Schritt nach vorwärts; wo man früher um eine Gunst betteln mußte, könne man heute im Namen des Rechtes auftreten. Der Völkerbund hat sich als Wächter über die Minderheitenrechte weit besser bewährt als die 1878 in Berlin versammelt gewesenen Staatsmänner. Heute ist eine Regierung nicht mehr in der Lage, durch einen Erlaß schlechtweg jüdische Siedler von Palästina fern zu halten. Unter dem Mandat wird das, was einmal Illusion zu sein schien, allmählich zur Tatsache. Auf der anderen Seite des Ozeans werden sich vier Millionen Juden allmählich ihrer Macht und ihres starken Einflusses, den sie auf das Schicksal ihrer Brüder in Europa ausüben können, immer mehr bewußt. Vor 40 Jahren waren es die Juden in England und Frankreich, auf welche die Augen der verfolgten jüdischen Gemeinschaften im Osten gerichtet waren; heute wenden sich ihre Blicke nach den Vereinigten Staaten. Aber auch in den Ländern Osteuropas ist heute die jüdische öffentliche Meinung organisiert, und sie kommt zum Ausdruck in den jüdischen parlamentarischen Gruppen in Ländern wie Polen und Rumänien. Dennoch habe auch heute die Anglo-Jewish Association volle Existenzberechtigung. Wenn auch die Judenheit Amerikas an Einfluß immer mehr zunimmt, so bleibt sie doch den Dingen der Alten Welt bis zu einem gewissen Grade fern. Amerika gehört dem Völkerbund nicht an; Großbritannien hat seinen Sitz im Rat. Unbeschadet dessen, daß die Juden in Polen und Rumänien ihre Vertretung in den Parlamenten haben, sind Kritik und Protest von außen oft nicht zu umgehen und oft auch wirksamer als die innere Aktion. So bleibe dem Joint Foreign Committee und seinem Sekretär, Herrn Lucien Wolf, auf den jedes Land, in dem er etwa Minister des Auswärtigen wäre, stolz sein könnte, noch viel zu tun übrig.

Chacham Dr. Gaster, der hierauf das Wort ergriff, glaubte doch, dem Optimismus des Präsidenten Montefiore einen Dämpfer aufsetzen zu müssen. Wenn sich auch in einigen Ländern die Lage in politischer Hinsicht zum Guten gewendet habe, so trete der soziale Antisemitismus um so stärker in die Erscheinung. Es häufen sich wieder die Ritualmordlegenden. Der Anglo-Jewish Association harren noch große Aufgaben. Die Lage der Juden im Yemen z. B. sei schlimmer als die der russischen Juden unter dem Zarismus.

Man braucht nicht mit Dr. Gaster erst in den Orient zu gehen. Es genügt auf die jüngsten Berichte hinzuweisen, die eine Pogromstimmung in Polen melden. Jüdische Schüler sollen angeblich eine Fronleichnamsprozession angegriffen haben. Wiewohl der Geistliche, der an der Spitze des Zuges schritt, die Unhaltbarkeit dieses Gerüchtes beteuerte, hält die antisemitische Stimmung an und greift von Lemberg auf Warschau und sogar auf Posen über. Schon einige Wochen vorher ereignete sich in Ostgalizien ein grausiger Vorfall, der die jüdische Bevölkerung in große Angst versetzte, ob es sich nicht um einen systematischen Vernichtungskampf gegen sie handelt. In dem Dorfe Pogoszelysko (Kreis Rawa-Ruska) zündeten Bauern gegen 10 Uhr abends das Haus des jüdischen Gastwirts Moses Mensch an mehreren Stellen an. Das Haus brannte in kurzer Zeit vollständig nieder, wobei der 43jährige Gastwirt Mensch, seine 78jährige Mutter Zipe, seine 43jährige Frau Feige und zwei Kinder des Ehepaares Mensch den Flammen zum Opfer fielen. Die verbrannten Leichen wurden in einer Lage gefunden, die auf eine erschütternde Tragödie schließen läßt. Moses Mensch hatte versucht, seine Familienangehörigen zu retten, doch konnten sie nicht mehr ins Freie gelangen, da das Haus an allen Seiten brannte. Frau Feige Mensch war während des Brandes niedergekommen, sie drückte das Neugeborene, wahrscheinlich eine Frühgeburt, an die Brust. In dieser Lage wurde sie aufgefunden. Aus der gesamten Umgebung trafen die Mitglieder der jüdischen Gemeinden ein, um der tragisch umgekommenen Familie die letzte Ehre zu erweisen. Drei Kin-

der der Familie Mensch konnten während des Brandes ins Freie kommen, sie haben aber zum Teil schwere Brandwunden davongetragen. Es handelt sich bei der Brandlegung um ein Glied in der Kette von Terrorakten, die von der ostgalizischen Bauernschaft gegen die Juden unternommen werden, um sie aus dem Dorfe zu verjagen. Als der Tat dringend verdächtig erscheint der Ukrainer Kril, Leiter der Bauernkonsumgenossenschaft, die, wie alle Konsumgenossenschaften in den ostgalizischen Dörfern, einen Vernichtungskampf gegen die jüdischen Gastwirte und Händler führt. Die Atmosphäre in den Dörfern soll vergiftet sein, zumal die ukrainische Intelligenz die Bauernschaft gegen die Juden aufhetzt. Man befürchtet sogar, daß eine Massenflucht der Juden aus den Dörfern in die Städte die ohnedies schwere Lage der Stadtjuden verschlimmern werde.

Auch das Bild in Sowjetrußland dämpft die Hoffnung auf den schwindenden Antisemitismus. Die antisemitische Welle dauert an, und trotz allen Bemühungen der Behörden steigt sie immer wieder zu einer gefährlichen Höhe. Um die Stimmung zu beruhigen, erinnerte ein früherer Mitarbeiter Lenins daran, wie dieser ein offizielles Dekret gegen den Antisemitismus veröffentlicht habe und eine Grammophonplatte mit seiner Rede gegen den Antisemitismus habe verbreiten lassen.

Trotz alledem wird man Montefiore Recht geben müssen, daß es heute den Juden freiheitlich besser geht als vor einem halben Jahrhundert. Aber nicht, weil der Antisemitismus aufgehört hätte, seine Stückchen zu spielen, sondern weil er in größerem Maße sich fürchtet, anders als con sordino zu spielen.

Bekenntnisse.

„Egyenlöseg“ veröffentlicht ein Interview mit dem berühmten Dramatiker Franz Molnar, der von einer längeren Amerika-Reise nach Budapest zurückgekehrt ist. Franz Molnar bezeichnete die Gerüchte, daß er sich habe taufen lassen, als „dummes Geschwätz“. Ich bin Jude, sagte er, und werde um so treuer zu dem Judentum halten, je schlechter es den Juden geht. Ich bleibe auch meinem jüdischen Glauben treu. Ich habe zwei Lasten zu tragen: mein Judentum und mein Ungartum; ich trage beide mit Liebe. Nach der Theorie der Rassenschützler bin ich, dessen Großvater schon 1848 als Honved für die ungarische Freiheit kämpfte, kein Magyare; ich kehre mich nicht daran. Ich habe es auch den Journalisten in Amerika erklärt, daß ich Ungar und Jude in einer Person bin. Im Verlaufe des Gespräches kam Molnar auch auf das jüdische Selbstbewußtsein der amerikanischen Juden zu sprechen, und sagte, die amerikanischen Juden würden es nicht dulden, daß man aus dem Juden auf der Bühne oder in Variétés einen Bajazzo macht und über ihn Witze reißt. Ein solches Stück würde nicht allein von den Juden, sondern auch von den Christen mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Wie aber steht es hier in Budapest? Die Juden selbst amüsieren sich über die in Operetten und Revuen eingeschmuggelten, die Juden herabsetzenden Bemerkungen. Nur ein jüdischer Dichter wie z. B. Schalom Asch, der es ernst mit seinem Judentum meint, hat das Recht, den Juden einen Spiegel vorzuhalten.

Interessant ist eine andere Art von Bekenntnis gegen die Judentaufe, von welchem man aus Ungarn berichtet. Es ist nämlich vor wenigen Wochen im Verlage des Verfassers Peter Ujvari das „Magyar Zsido Lexikon“, eine Enzyklopädie des ungarischen Judentums erschienen. Das Buch gibt u. a. auch eine Uebersicht darüber, um welche Werte die ungarische Kultur durch die Juden bereichert wurde. Man erfährt, daß in Ungarn Juden schon vor der Landnahme gewohnt hatten, wie dies u. a. der in der römischen Kolonie „Aquincum“ bei Budapest aufgefundene Grabstein des Judenmädchens Maria Septini beweise. In dem Buche werden die jüdischen Camara-Grafen aufgezählt, die in den Anfängen des ungarischen Königtums eine große Rolle gespielt haben, ferner die jüdischen Burgherren, Theologen, Gelehrten, Aerzte, Politiker usw. Erwähnt werden die Figur des Taufpaten des Königs Matthias, die Gestalt des jüdischen Banus von Kroatien Emerich Fortunatus, die ungarischen Bischöfe jüdi-

scher Abstammung, Geschichtsschreiber und Kodifikatoren jüdischen Glaubens. In die ungarische Akademie der Wissenschaften, diese exklusive Institution, sind 49 Juden gelangt.

Unter den als getaufte Juden bezeichneten Persönlichkeiten wurde nun auch der Professor der Universität Fünfkirchen Dr. Edmund Weszely angeführt, der sich aber durch die Bezeichnung „getaufter Jude“ beleidigt fühlte; er erklärt, reinrassiger Christ zu sein; darum erscheine die Registrierung seines Namens unter den getauften Juden nicht als einfache statistische Feststellung, sondern sie habe den Charakter einer Entlarvung. Hätte man ihn als Juden angeführt, würde er sich darum nicht gekümmert haben. Seine Rolle erscheine so als die eines Schwindlers, der als Pseudochrist seine Lehren in christliche Schulen eingeschmuggelt habe. Er beantragte die Konfiszierung des Buches, das in der Tat erst nach Ausschneiden des betreffenden Artikels freigegeben wurde.

Ein Bekenntnis im alten religiösen Sinn ist unlängst von E i n s t e i n bekannt geworden. In Verbindung mit den Angriffen, die der Kardinal O'Connell gegen die Theorien Einsteins richtete, denen er nachsagte, daß sie die Jugend dem Atheismus zuführen, richtete Rabbi Goldstein an Albert Einstein telegraphisch die Frage: „G l a u b e n S i e a n G o t t?“ Einstein erwiderte, er glaube an Spinozas Gott, der sich in gesetzlicher Harmonie des Seienden offenbare.

Es gab eine Zeit, wo zu solcher Bekenntnis Todesmut gehörte; nun wird es wie eine beliebige Nachricht von einem Erdteil in den andern gekabelt.

Eduard B e r n s t e i n, der Altmeister der Sozialdemokratie, hat in den letzten Jahren wiederholt den persönlichen Anteil, den er an jüdischen Fragen nimmt, bekannt. Das Organisationskomitee des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin hat ihn um eine Aeußerung über seine Tätigkeit gebeten. Bernstein nennt es „eine bedeutungsvolle Institution zur Erforschung und Aufhellung von Fragen des jüdischen sozialen Lebens“. Er schätzt die Verdienste der philologischen Sektion sehr hoch ein, für besonders wertvoll aber erachtet er die Tätigkeit der Sektion für Wirtschaft und Statistik, die ungeheuer viel zur Lösung verschiedener Probleme der Sozialpolitik beitragen wird. Ueber den ersten Band der Schriften für Wirtschaft und Statistik äußert er sich: „Dieses Sammelwerk zeichnet sich durch die eine Tendenz aus: Wahrheit! Von Juden für Juden geschrieben, haben die Arbeiten als leitenden Gedanken das Bestreben, den Lesern durchgängig ungeschminkte Bilder der Wirklichkeit zu geben . . . Es wird da nichts zu beschönigen versucht und jede tendenziöse Parteilichkeit vermieden .. Die Werke des Instituts bieten eine Lektüre, die dem sokratischen — Erkenne dich selbst — gerecht wird.“ Zum Schluß bedauert Bernstein lebhaft, daß so wenige Westjuden der jiddischen Sprache mächtig sind und nicht in der Lage seien, gründliche Kenntnisse für die ernsthafte Erforschung der Judenfrage zu erwerben.

Menschen des Hintergrundes.

Daß bedeutsame Ereignisse, die sich vor den Augen der Öffentlichkeit abspielen, vielfach von Personen geschaffen sind, welche selbst im Hintergrunde bleiben, ist bekannt. Oftmals gelingt es erst einer späteren Nachforschung, solche Menschen des unbeachteten Hintergrundes ins rechte Licht zu rücken. Es liegt ein unverkennbarer ethischer Zug darin, sich gerade bei Unternehmungen, die ein sittliches Ziel verfolgen, von dem Ehrgeiz, im Munde aller Leute zu sein, freizuhalten

Ein solcher Mann scheint der Advokat Salmon O. L e v i n s o n in Chicago zu sein. Er ist der indirekte Anreger des Kellog-Friedenspaktes. Levinson hat in unermüdlicher Werbearbeit den Senator Borah für seine Idee der „Ächtung des Krieges durch Staatsverträge“ gewonnen. Borah hat jüngst in einer Rede auf der Sinai Congregation in Chicago ausdrücklich bestätigt, daß Levinsons Plan die Basis für den Kellog-Pakt gewesen ist. Levinson hat übrigens jüngst $ 50.000 der Universität von Idaho gespendet zum Studium von Mitteln, wie der Kellog-Pakt am besten erweitert und wirksam gemacht werden könnte.

Von einem anderen Manne des Hintergrundes, der gleichfalls eine bedeutende Friedensarbeit gelöst hat, berichten Berliner Zeitungen. Sie heben hervor, daß die Einigung zwischen den Gläubigerstaaten und Deutschland im wesentlichen der Initiative eines Mannes zu verdanken ist, der nicht der Sachverständigenkonferenz angehörte, aber trotzdem hinter den Kulissen in Paris die größte Rolle gespielt hat. Es ist dies David Sarnoff, der Vizepräsident der Radio Corporation von Amerika, einer der intimsten Freunde und Mitarbeiter von Owen Young. Sarnoff hält sich seit März in Paris auf, wo er an der internationalen Radio-Konferenz teilgenommen hat. Als Owen Young vor einigen Wochen erkrankte und nur noch offiziell an den Sitzungen teilnehmen konnte, war es Sarnoff, der mit aller Energie sich in die Verhandlungen stürzte und durch seine außerordentlich guten internationalen Beziehungen die Vertreter der verschiedenen Mächte in ihren Anschauungen einander näherzubringen verstand.

Die Laufbahn Sarnoffs hört sich wie ein Märchen an. Geboren am 27. Feber 1891 in Uzlian, Rußland, lernte er zuerst in einer Talmud Thora-Schule zu Wilna, kam mit seinen Eltern, als er noch ein achtjähriger Knabe war, nach den Vereinigten Staaten. Mit 15 Jahren trat er als Botenjunge in eine der großen Telegraphen-Gesellschaften ein und kam später als Hilfstelegraphist zur Marconi-Gesellschaft. Er war der Telegraphist, der bei dem Untergang der Titanic seines Lebens nicht achtend, bis zum Schluß an der drahtlosen Station ausharrte und seine SOS in die Lüfte sandte. Ihm allein ist es zu verdanken, daß ein Teil der Passagiere gerettet wurde. Nach seiner Rückkehr nach New York ging er wieder zu Marconi zurück und trat nach der Verschmelzung der Marconi-Gesellschaft mit der Radio Corporation in die Leitung dieser Gesellschaft ein. Seit 1922 ist er General-Direktor der größten Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, der American Radio Corporation und arbeitet in engster Weise mit den großen deutschen Konzernen.

Wären doch alle Menschen des Hintergrundes Menschen des Friedens!

Gemeinde-Etat.

Für die Leistungskraft und den Aufgabenkreis der jüdischen Gemeinden ist kaum etwas so lehrreich wie ihr Budget. Wenn man bedenkt, daß die Juden neben ihren staatsbürgerlichen Verpflichtungen in einem ganz ungewöhnlichen Maße für kulturelle Bedürfnisse, Unterricht und Armenfürsorge ganz Außerordentliches leisten, so wird man verstehen, daß ohne eine fühlbare Anstrengung derartiges nicht zu erwirken wäre. Dieses Moment der Anstrengung, dem allein jedes geistige und kulturelle Plus in der Welt zu verdanken ist, mag auf der einen Seite dem einzelnen, auf den ein gewisser Zwang an der Aufbringung des Budgets ausgeübt wird, unangenehm erscheinen, aber für denjenigen, der mit weiterem Blick die Summe an Leistungen für den Gemeindehaushalt betrachtet, müssen die Zahlen auch eine freudige Sprache reden.

Der Voranschlag der Prager Kultusgemeinde für das laufende Jahr beläuft sich auf über 1½ Million Kronen. Dabei sind die ehemaligen Vororte von Prag und die Villenviertel, in welchen gerade die wohlhabendsten Juden wohnen, in die eigentliche Prager Gemeinde nicht einbezogen.

Die Gesamteinnahmen der Wiener Kultusgemeinde betrugen für 1928 5,977.556 Schilling, die Gesamtausgaben beliefen sich auf 6,047.220 Schilling, so daß sich für 1928 ein Defizit von 69.663 Schillingen ergibt, dem das pro 1928 vorgetragene Defizit von 1927 in Höhe von 207.067 Schillingen zuzurechnen ist, so daß für 1929 ein Gesamtdefizit von 276.730 Schillingen zum Vortrag gelangt. Die Vorlage für 1929 verzeichnet an Einnahmen 5,650.450 Schillinge, an Ausgaben 5,839.785 Schillinge, so daß für 1929 ein Defizit von 189.336 Schillingen zu gewärtigen ist.

Ein wesentlich günstigeres Bild zeigt die Finanzlage der Berliner jüdischen Gemeinde. Der Etat schließt in Einnahmen und Ausgaben ab mit 11,026.000 RMk. gegenüber knapp 10,000.000 RMk. im Etatjahr 1928. Der Steuereingang übertraf im letzten Etatjahr den Voranschlag von 6,500.000 RMk. um eine halbe Million

Mark. An den Erhöhungen der Anschläge sind vor allem die Kapitel „Gemeindeverwaltung“ (Gehälter) und „Krankenhaus“, daneben die Zinsenlasten für die neu zu bauenden Synagogen beteiligt.

In großzügiger Weise entwickelte der Gemeindevorsitzende Kareski in der Budgetsitzung das allgemeine Programm der Berliner Gemeindearbeit. Die Befriedung im Kampfe der Jüdischen Gemeindeparteien hat die Vorstandsarbeit befruchtet. Es herrscht wieder allenthalben Vertrauen zur Solidarität der Gemeindeverhältnisse, wie u. a. die neuen großzügigen Stiftungen beweisen. An positiven Leistungen sind zu buchen: Bau zweier neuer Synagogen und des Altersheims, Übernahme des Friedens- und des Grunewaldtempels, sowie von Tempeln der Vorortgemeinden, Berufung bedeutender Rabbiner und Kantoren, Ausgestaltung des Gemeindeblattes, Schulhausneubau, Ausgestaltung der jüdischen Volksschule, der Bibliotheken und besonders der jetzt immer mehr bekannt werdenden Kunstsammlung, Gründung des statistischen Bureaus, Reorganisation des Kaschruth-Wesens. Die Besoldungsverhältnisse der Gemeindeangestellten sind jetzt in zufriedenstellender Weise geregelt. Die Gemeinde unterstützt die Jugendbewegung in ihren geistigen und sportlichen Bestrebungen. Sie ist die Hauptträgerin der Landesverbands- und der kommenden Reichsverbandsarbeit, und über Deutschlands Grenzen hinaus bekundet die Gemeinde bei jeder Gelegenheit ihre brüderliche Solidarität mit allen Judengemeinden und jüdischen Interessen in der Welt. Dabei wird sparsam gewirtschaftet und eine Erhöhung der Steuerquote (10%) wird nicht in Betracht gezogen. Motto der Gemeindearbeit ist: Sparsamkeit in der Verwaltung, Vermeidung unproduktiver Ausgaben, aber Einsetzung aller Kräfte für die Aufbauarbeit am Judentum! Zu lösen bleibt das schwere Problem der religiösen Indifferenz von etwa 50% der Berliner Juden, die Behebung der jüdischen Bildungsmängel der Jugend, die Errichtung eines Tuberkulosenheims, Schulbauten, Synagogenrenovierungen, Bau eines Gemeindehauses und eines zweiten Hospitals. Der Kreis der Mitarbeiter im Ehrendienst der Gemeinde muß wachsen. Das Ziel aller Arbeit bleibt: Die Lösung der jüdischen Aufgaben unserer Generation!

Die Berliner Kultusgemeinde geht daran, neben ihrem großen, musterhaft geleiteten Krankenhaus eine Poliklinik in der Lilienstraße zu errichten. Zu dirigierenden Ärzten sind für die innere Abteilung Herr Professor Dr. Karl Lewin und für die chirurgische Abteilung Herr Privatdozent Pickardt ernannt. Professor Lewin, langjähriger Assistent des verstorbenen berühmten Klinikers von Leyden, ist weiteren Kreisen besonders durch seine Krebsforschungen bekannt geworden. Dozent Pickardt ist Assistent des bekannten Berliner Chirurgen Sauerbruch. Die Kultusgemeinde bewilligte 22.000 Mk. für die Einrichtung. Es ist ferner auch ein Grundstück in Pankow aufgekauft worden, auf welchem ein Ledigenheim errichtet werden soll.

Besonders interessant ist das Gemeindebudget der Juden in Paris, weil hier zur Einbringung der Steuern keine staatliche Hilfe gewährt wird. Hier wirkt lediglich das Motiv der Anteilnahme am Gemeindeleben und am Judentum. Die Jahresversammlung der Association Consistoriale de Paris wurde im Juni unter Vorsitz von Baron Robert de Rothschild abgehalten. Dr. Eudlitz erstattete den Tätigkeitsbericht und stellte u. a. fest, daß in der Berichtszeit mehrere neue Rabbiner ernannt wurden, was das Ausgaben-Budget beträchtlich erhöhte. So wurden Rabbi Nathan Levy für den Tempel des Tournelles, Rabbi Kaplan für den Tempel in der Straße Notre Dame de Nazareth, Rabbi Meyers für den Tempel Neuilly und Rabbi Sacks für den Tempel Montmartre neu ernannt. Dem religiösen Unterricht wurde viel Aufmerksamkeit zugewendet. Ein besonderes Bedürfnis nach jüdischem Erziehungsunterricht besteht bei den Kindern aus dem Auslande eingewanderter Juden. Dies sei ein Glück für die Association, denn die Kinder der einheimischen jüdischen Bevölkerung besuchen nur in kleiner Zahl die religiösen Kurse. Immerhin ist auch hierin in letzter Zeit eine Besserung zu verzeichnen. Laut dem Finanzbericht beziffern sich die Einnahmen auf 3,806.063 Francs, die Ausgaben auf 3,620.330 Francs.

Bücher und Zeitschriften.

Der Morgen.

Zweimonatschrift. Philoverlag, Berlin.

Das Heft 2 des V. Jahrgangs enthält eine Aufsatzreihe zum Problem Religion und Völkerfriede. Vertreter der drei Religionen äußern sich von ihrem Standpunkt zu der Frage. Der Marburger Univ.-Prof. Frick schreibt über Protestantismus und Völkerfrieden, worin er vor allem Luthers Auffassung mit der modernen Weltanschauung verbindet, der Gießener Univ.-Prof. Steinhübel, der über Katholizismus und Völkerfrieden schreibt, setzt in interessanter Weise dem utilitaristischen und humanistischen Pazifismus den religiösen gegenüber. Sehr wertvoll ist Max Dienemanns Aufsatz, der den Beitrag des Judentums zu Verwirklichung des Völkerfriedens aus dem Geiste des Schrifttums erweist. Hermann Funke setzt seine historischen Betrachtungen fort und zeigt am Beispiel der römischen Geschichte, daß der Staat ein Sieg des Willens zur Volksgemeinschaft über das Stammesbewußtsein ist. Ludwig Feuchtwanger erörtert den gegenwärtigen Stand der alttestamentarischen Forschung, wobei er den verhältnismäßig geringen Anteil der Juden an diesen Forschungsarbeiten kritisch prüft. Eine Besprechung von Landauers Briefen durch Margarete Susmann und des schwedischen Literaturkritikers und Dichters Oskar Levertin (1862—1906) durch Carl de Markus beschließen die Artikel des Heftes.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I, Zelinkagasse 13.

Das Mai-Juni-Doppelheft bringt an belletristischen Beiträgen eine Novelle des aus Brünn stammenden Schriftstellers Oskar Jellinek: „Der Sohn"; es ist die Geschichte eines Menschen, in welchem ererbtes Judentum gegen anerzogenes Christentum kämpft. Ludwig Bato widmet dem französischen Dichter Edmond Fleg eine Studie. Anläßlich der jüdischen Ausstellung in Breslau schreibt Prof. Alfred Grotte über das Judentum in der Geschichte Schlesiens. I. Klinov berichtet von ukrainischen Judentaufen vor 200 Jahren. Alpersons Erinnerungen an seine jüdische Kolonistenzeit in Argentinien und die vielen Abenteuer, die er dort zu bestehen hatte, werden fortgesetzt. William Schak schreibt über Wochenende in Jericho. Das Heft enthält zahlreiche Abbildungen von Gemälden jüdischer Meister, besonders Henoch Barczyinskys, sowie eine Schilderung der fast unbekannten Libanonrepublik von Ernst Davis, einen Aufsatz von Esther Mieses über die aussterbende Sekte der Karäer, sowie eine reiche Umschau.

Velhagen & Klasings Monatshefte.

Das Juniheft bringt ein Preisausschreiben für ein Eigenhaus; es werden Entwürfe veröffentlicht und der Leserkreis soll bestimmen, welcher Entwurf ihm am besten erscheint. Der Preis beträgt 25.000 Mark. Der belletristische Teil bringt den neuen Roman von Ernst Zahn „Gewalt über ihnen". Karl Bulke steuert eine Novelle „Die Beschwörung der Psyche" bei, weiter finden sich Novellen von W. Harich und H. Marder. Der bekannte Romanschriftsteller Frank Thieß erzählt in lebendiger Weise über Segelsport. Viele ausgezeichnete Wiedergaben belgischer Meister begleiten den letzten Aufsatz, den Wilhelm Bode für die Zeitschrift geschrieben hat. Prof. Dibelius schreibt über Kanada und seine wirtschaftliche Bedeutung für Europa, Prof. Möllering widmet einen Aufsatz den neuen Wagen der deutschen Reichsbahn. Pädagogisch interessant ist der Artikel Kelchners über den Einfluß minderwertiger Literatur für die Jugend. Maaßen erörtert die Entwicklungsgeschichte der Bowle. Prof. Brackmann rückt die mittelalterliche Kaiserpolitik in ein neues Licht. Das Heft ist wiederum interessant an wertvollen Bilderbeigaben.

Erinnerungen von Jehudo Epstein. „Mein Weg von Ost nach West."

J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Jehudo Epstein hat ein in mehrfacher Hinsicht wertvolles Buch geschrieben. Vor allem wird uns aus der Lektüre der ungewöhnliche Entwicklungsgang des Künstlers Jehudo Epstein und damit das persönliche Verständnis für seine Arbeit gegeben. Außerdem — und das dürfte für den Verfasser der

stärkste Antrieb zur Herausgabe seiner Erinnerungen gewesen sein — schildert er in plastischer Weise das Milieu, aus dem er stammt, das kleine russisch-polnische Städtchen, das Leben im Ghetto. Er erzählt, wie er, ein schmales, blasses Jüdele, den Cheder besuchte und lernte. Denn damals wurde die Gelehrsamkeit weit mehr als der Reichtum geschätzt. Für Kunst und schöne Literatur ließ das Leben wenig Zeit und Sinn. Offenbar ist die Absicht Jehudo Epsteins, Juden und Nichtjuden, die meistens so erstaunlich wenig von jüdischer Ethik und jüdischem Leben wissen, die Augen zu öffnen und Vorurteile zu beheben. In dieser Absicht führt er einige Sprüche der Pirke-Avoth an und schildert die intensive Freude besonders am jüdischen Schabbes, „den man mit den Augen sehen kann“, an den jüdischen Festen. Was wissen die heutigen Juden von diesen Festen inmitten einer Umgebung, in der sie sich selbst verloren haben! Mit Freude taucht man in der zwar mit vielen Vorurteilen und Kümmernissen beschwerten, aber echten, jüdischen Welt unter. Sehr fein versteht er es hervorzuheben, wie bedeutungsvoll die Feste, die traditionellen Speisen, jeder Besuch, jedes Geschenk, jede Begebenheit für ein Kind sind. Seinen Eltern — dem witzigen, eifrigen Vater und der tüchtigen Mutter — widmet er einen großen Teil seines Buches. Ebenso werden einige markante Gestalten des Ghettos hervorgehoben, die mit ihren drolligen Geschichten viel zur Bereicherung des humorvollen Buches beitragen.

Man wird leicht verstehen, wie in dieser Umgebung Epsteins Begabung und sein Wille, diese Begabung auszubilden, aufgenommen wurden. Dem Kinde, das jedes Bild, welches ihm unter die Hände gerät, wahllos kopiert, wird vom Vater die „Schmiererei“ streng verboten. Mit zähem Eifer, mit Ausdauer ohnegleichen gelingt es ihm, den Vater endlich zu überreden, ihn in die Wilnaer Zeichenschule zu schicken, wo er eigentlich auch weiter sich selbst überlassen ist und sogar die primitivsten Regeln der Zeichenkunst, wie Perspektive und Schattenlehre selbst entdecken muß. Endlich ist er so weit, daß er nach Wien fahren kann, um die Kunstakademie zu besuchen. Ein Jahr lang muß er sparen und arbeiten, um die Reise nach Wien bezahlen zu können. Doch reicht sein Geld für die Erlangung eines Passes nicht aus und so bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich über die Grenze schmuggeln zu lassen. In Wien muß er sich noch bitter durchschlagen, aber doch steht sein Weg schon ganz klar und offen vor ihm.

Hier schließt Jehudo Epstein seine Erinnerungen. Heute, wo man die Lektüre wirklichkeitsstarker Begebenheiten liebt, wird man dieses mit leichter Heiterkeit geschriebene Werk eines sich selbst durchringenden Künstlers, wie einen außerordentlichen Roman zu lesen wissen. Das Buch ist in einer Billig-Ausgabe für RM 3.— und in einer Bücherei-Ausgabe zu RM 7.50 vom Verlag in geschmackvoller Weise herausgebracht worden. —er.

Fernunterricht im Zeichnen und Malen.

(Verlag für Mal- und Zeichen-Unterricht, Berlin W 9, Linkstraße 12.)

Es sollte in den weitesten Kreisen bekannt werden, daß es eine, seit Jahren schon erprobte Methode gibt, Zeichnen und Malen durch Fernunterricht zu erlernen. Von den Sprachen her weiß man, wie sehr sich die Briefmethode dem persönlichen Erfordernis des Lernenden anzupassen versteht. Noch persönlicher ist dieser Fernzeichenunterricht. Dadurch, daß man die gestellte Aufgabe, für welche in jedem der 18 Lehrhefte eine Fülle von systematischen Anleitungen und Beispielen gegeben ist, nach seiner eigenen Individualität und seiner Zeiteinteilung zu lösen sucht, lernt man sich selbst beobachten und seine Fähigkeit erproben. Dazu kommt nun, daß die Aufgaben an die Zentralstelle in Berlin eingesendet werden, von wo sie der Lernende korrigiert zurückgestellt bekommt. An der Spitze des Unternehmens stehen Maler und Akademieprofessoren von Rang. In den 18 Heften wird der ganze Umkreis malerischer Technik von den einfachsten Elementen bis zur Landschaftsmalerei, Porträt-Zeichnung und Karrikatur durchgenommen. Überall ist auf die praktische Ver-

wertbarkeit des Erlernten besonderes Gewicht gelegt.

Daß die Schulung im Mal- und Zeichen-Unterricht eine Hebung des ganzen ästhetischen Lebensniveaus bedeutet, ist sicher. Das Studium der Lehrhefte allein bietet schon eine Erweiterung künstlerischen Schauens. Der gesamte Lehrgang, einschließlich aller Korrekturen kostet RM 150.—. B. T.

Aus Reclams Universalbibliothek.

Unter den neuen Bändchen ist vor allem das über Bodenreform von Adolf Damaschke hervorzuheben, das in gedrängter Kürze seine Grundideen und ihre praktische Bedeutung für heute zusammenfaßt. Hingewiesen sei auf die überaus hohe soziale Einschätzung des mosaischen Bodenrechtes, von dem Damaschke hofft, daß es sich in Palästina erneuern werde.

In der Reihe der modernen Autoren bei Reclam ist nun auch Adele Gerhard mit einem Bändchen Novellen „Die Hand Gottes“ und „Der Torfstich“ vertreten. Dieses, wie auch das von Damaschke ist in den bekannten geschmackvollen Kartoneinband zu 80 Pfennig erschienen.

Wilhelm Heise analysiert in einem neuen Bändchen August Strindbergs historische Dramen in seiner bekannt eindringlichen Weise, welche Entstehungsgeschichte und Grundidee gleichermaßen berücksichtigt. t.

Ludwig Strauß: „Der Reiter.“

Rütten & Loening, Frankfurt a. M. Geb. Mk. 2.—.

„Der Reiter“ ist die Geschichte eines legendären Lebens. Ein Knabe Nathan wird bei einem Überfall von Kosaken auf ein ukrainisches Städtchen geraubt und kehrt später wieder auf einem Kosakenpferde in die Heimat zurück. Nun beginnt er im Hause seines Onkels zu lernen, überflügelt bald in der Kenntnis des alten Schrifttums seine Kameraden, wird selbst Rabbiner und Lehrer. Aber sein Wissen befriedigt ihn nicht. Die Meisterung der Natur, die Kraft der Beschwörung bleibt ihm versagt. Nur äußerlich gelingt es ihm, einem chassidischen Maggid einen uralten Zettel abzuzwingen, dessen Text, wie er meint, ihm die Beherrschung der Geisterwelt ermöglichen soll. Er wird als Rabbiner nach Frankfurt berufen und rüstet sich nun innerlich, die Beschwörung zu sprechen. Da bricht ein Brand in seinem Hause aus, der die Judenstadt einäschert und bei dem auch seine Frau den Tod findet. Mit seinem Kinde kehrt er in die Heimat zurück und stirbt.

Diese Geschichte, ganz aus dem Geiste des Chassidismus erdacht, gipfelt in dem symbolischen Ringen eines Menschen um die versagte innere Gnade und ergreift durch die einfache Linie eines ganz aufs Innere gestellten Lebens, welches das Geheimnis ahnt, aber es durch eine Formel zu bannen vermeint. ft.

Marie Rixová: „Básně H. Saluse.“

Průlom, Praha. Kč 16.—.

In einem gefälligen Band sind hier ausgewählte Gedichte von Hugo Salus in der Übersetzung von Frau Marie Rix (der Gattin des Br. Expräs. Dr. Karl Rix) vereinigt. Der nachdichtenden Kunst von Marie Rix ist es gelungen, die zarte Musik der von leichter Melancholie überschatteten Verse von Salus in dem vollständig anderen Sprachmaterial des Tschechischen herauszubringen. Viele von den Gedichten, die sich namentlich auf Prag beziehen, gewinnen in der Übersetzung einen noch volkstümlicheren Charakter. Der Übersetzerin ist es geglückt, allen Feinheiten des Reimes und des Rhythmus, die bei Salus keine geringe Rolle spielen, gerecht zu werden. er.

Eine Volksausgabe des Talmuds.

Im Verlag „Biblion“-Berlin ist der erste, über 900 Seiten umfassende Band des babylonischen Talmuds in deutscher Sprache von Lazarus Goldschmidt erschienen. Der auch typographisch ausgezeichnete Band enthält die Traktate „Segenssprüche“ und „Sabbath“. Der Preis des Bandes in Leinen beträgt 15 M. Hier sei das Erscheinen dieses gewaltigen Werkes in einer europäischen Sprache nur kurz begrüßt. Wir werden in der nächsten Nummer über dieses kulturelle Ereignis einen ausführlichen Artikel bringen. t.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Br. August Stein — 75 Jahre alt.

Br. Magistratsrat Dr. August Stein, der Präsident der Prager isr. Kultusgemeinde und des Obersten Rates, ist in diesem Monat 75 Jahre alt geworden. Seiner bewundernswerten Arbeitsfreude und seiner organisatorischen Meisterschaft verdankt die Prager Gemeinde und das ganze Judentum hierzulande einen bedeutenden verwaltungstechnischen Fortschritt, der allein die Voraussetzung gesunder Entfaltung ist. Ein besonderes kulturelles Verdienst erwarb er sich, dank seines reichen jüdischen Wissens, um die tschechische Judenheit. Namentlich sei hier auf seine Herausgabe tschechischer Lehrbücher für den Religionsunterricht und auf sein Gebetbuch hingewiesen. Im Ordensleben hat er, der alle Ehrenstellen ablehnte, eine der hingebungsvollsten Pflichten auf sich genommen: das Amt des Pflegerobmanns der größten Loge unseres Distriktes, der w. „Bohemia". Möge uns der hervorragende Bruder und Jude noch lange in seiner Rüstigkeit erhalten bleiben!

Die w. „Alliance" (Budweis)

hielt am 11. Mai d. J. eine gemeinsame Logensitzung mit der w. „Ehrmann" (Linz) ab, der auch einige Brüder der w. „Union" (Pilsen) mit dem Präsidenten und zwei Expräsidenten an der Spitze beiwohnten. Die Sitzung, in welcher neben einem Berichte über das Bruderheim der w. „Bohemia" und einem solchen über das Wirken unserer Blindenkolonie die Frage des Verhältnisses des auswärtigen Bruders zur Loge (Referenten: Br. Expräs. Dr. Thieberger „Alliance" und Br. Dr. Kurrein „Ehrmann", beleuchtet wurde, gab Gelegenheit, die besondere Art des Zusammenarbeitens von Nachbarlogen zu erfassen und setzte diesen Bestrebungen praktische Ziele. Erhöhte Bedeutung gewann die Sitzung durch den Vortrag des Br. Univ. Prof. Dr. Steinherz, der durch die Jahrhunderte jüdischer Geschichte in Böhmen führend, seine Zuhörer mit Stolz auf die Vergangenheit und Zuversicht auf die Zukunft erfüllte. So gestaltete sich der Abend, reich an Anregungen und nachhaltig in der Wirkung, zu einer eindruckvollen Manifestation für die Gemeinsamkeit unserer Bestrebungen.

Von der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Č. S. R.

Auf der Generalversammlung, die am 26. Mai im Sitzungssaal der Prager isr. Kultusgemeinde abgehalten wurde, berichtete der Obmann Br. Univ.-Prof. Dr. Steinherz über die Tätigkeit des ersten Jahres der Gesellschaft, wies auf die bereits geleistete bedeutende Ordnungsarbeit in den Archiven hin sowie auf das erste Jahrbuch und entwarf den Plan für das kommende Arbeitsjahr. Hier hob er die vom Oberrabbiner Brody und Prof. Dr. S. H. Lieben bereits in Angriff genommene Herausgabe der alten hebräischen Geschichtsquellen (denen eine Uebersetzung beigegeben wird) hervor.

Nach der Erledigung der Tagesordnung hielt Herr Dr. Jindřich Kohn einen tiefgründigen Vortrag über die kulturelle Aufgabe der Gesellschaft und die besonderen Probleme einer jüdischen Geschichtsforschung.

Br. Prof. Steinherz wurde der Dank für seine hingebungsvolle Tätigkeit ausgesprochen.

Einführungen.

In die w. „Philanthropia" (Reichenberg) wurden im Mai eingeführt die Brüder: Ing. Rudolf Taussig, Kaufmann in Reichenberg, Felgenhauerstraße 9; Gustav Fischl, Kaufmann in Gablonz a. N., Rosengasse 5; Bruno Raumann, Bankdirektor, Gablonz a. N., Josef Pfeiferstraße 21; Ernst Löwenstein, Exporteur, Gablonz a. N., Rathausgasse 15.

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Aus der w. „Humanitas" seit 1. Juni d. J. Dr. Egon Reiser.

Aus der w. „Union" seit 1. Juni d. J. Moritz Klauber.

Modehaus Schiller

Filialdirektion:
BRÜNN,
ČESKÁ UL. č. 1-3.
Telephon 427.



Filialdirektion:
BRATISLAVA,
LORENZERTHOR-GASSE 12.
Telephon 931.

betreibt

Haftpflicht-Versicherungen
aller Art, insbesondere von Industrie-Unternehmungen, Automobilen etc.

Unfall-Versicherungen
in allen Kombinationen, Kinderunfall-Versicherungen, Reiseunfall-Versicherungen,

Lebenslängliche Eisenbahnunfall-Versicherungen

Einbruch-Diebstahl-Versicherungen
Versicherungen gegen Wasserleitungsschäden, Veruntreuungs-Versicherungen und

Maschinenbruch-Versicherungen
in beliebiger Höhe u. verschiedenen Kombinationen unter günstigen Prämien u. Bedingungen

Generaldirektion: PRAG II., Václavské nám. 25. Telephon-Nrn. 31171, 31172, 31173



Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.